

# Verbotene Liebe

Von Madlen

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 1:</b>	.....	2
<b>Kapitel 2: Angst zu ertrinken</b>	.....	8
<b>Kapitel 3:</b>	.....	15
<b>Kapitel 4:</b>	.....	21
<b>Kapitel 5:</b>	.....	27
<b>Kapitel 6:</b>	.....	32
<b>Kapitel 7:</b>	.....	36
<b>Kapitel 8:</b>	.....	41
<b>Kapitel 9:</b>	.....	46
<b>Kapitel 10:</b>	.....	51
<b>Kapitel 11:</b>	.....	56
<b>Kapitel 12:</b>	.....	61

## Kapitel 1:

Ich öffne meine Augen und spüre sofort die Dunkelheit um mich herum. Wo bin ich? Ich versuche aufzustehen, aber meine Glieder fühlen sich schwer und schwach an. Mein Herz beginnt schneller zu schlagen, als ich bemerke, dass ich mich in einer dunklen Kerkerhöhle befinde. Mein Blick sucht verzweifelt nach einem Ausgang, aber alles, was ich sehen kann, ist schwarz.

Stotternd versuche ich zu sprechen, aber meine Stimme zittert vor Angst. "H-hallo? I-ist d-da jemand h-hier?" Meine Worte scheinen in der Schwärze zu verschwinden, ohne eine Antwort zu erhalten. Ich fühle mich so verloren und verwirrt, als ob ich in einem Albtraum gefangen wäre.

Dann spürte ich einen scharfen Schmerz in meinem Bauch und hebe zitternd meinen Kopf, um nach unten zu schauen. Mein Blick fällt auf meine blutverschmierte Kleidung und den roten Fleck auf meinem Bauch. Panik überflutet mich, als ich begreife, dass ich verletzt bin. Das Blut tropft langsam von meiner Wunde, und der Schmerz lässt mich aufschreien.

Tränen der Verzweiflung sammeln sich in meinen Augen, während ich mich hilflos in dieser finsternen Höhle umschaue. Ich weiß nicht, wie ich hierher gekommen bin oder wer mich hierher gebracht hat, aber ich spüre die Bedrohung und die Dunkelheit um mich herum. Ich bin allein und verletzt, und die Angst macht mich sprachlos.

Ich muss einen Weg finden, hier herauszukommen, bevor es zu spät ist. Aber im Moment fühle ich mich schwach und hilflos, gefangen in dieser düsteren, blutgetränkten Hölle.

Die Schritte, die die Dunkelheit durchdrungen hatten, wurden lauter und kamen näher. Sie waren ruhig und bestimmt, und mein Herz begann noch schneller zu schlagen, als ich spürte, dass sich eine mächtige Präsenz vor den Gitterstäben der Kerkerhöhle näherte. Ich konnte die Gestalt nicht erkennen, aber die Aura um sie herum war bedrohlich und überwältigend.

"H-hallo?", stotterte ich erneut, meine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. "W-wer ist da?"

Die Gestalt vor den Gitterstäben blieb stehen und lachte düster. "Du kennst meinen Namen nicht, Hyuga? Nun, ich werde mich dir vorstellen. Mein Name ist Madara Uchiha."

Der Klang dieses Namens ließ mich erzittern, und ich spürte, wie die Kälte in meinem Inneren wuchs. Madara Uchiha galt als einer der gefährlichsten und mächtigsten Shinobi, die je gelebt hatten. Seine bloße Anwesenheit war beängstigend, und ich konnte seine Augen, die Sharingan, spüren, die auf mich gerichtet waren.

Madara trat näher an die Gitterstäbe heran, und sein Blick durchbohrte mich förmlich.

"Du bist also Hinata Hyuga, die Erbin des Hyuga-Clans."

Ich schluckte schwer und senkte den Blick. "W-wie bin ich hierhergekommen? Warum bin ich hier?"

Madara lachte erneut, ein kaltes und berechnendes Lachen. "Fragen über Fragen, kleine Hyuga. Aber du wirst keine Antworten bekommen, zumindest nicht jetzt. Du bist in meiner Gewalt, und das ist alles, was du wissen musst."

Die Dunkelheit schien sich noch enger um mich zu schließen, und ich konnte die Übermacht von Madara Uchiha spüren. Mein Respekt vor ihm wuchs mit jeder Sekunde, die verging, und ich wusste, dass ich mich in einer gefährlichen Lage befand. Mein einziger Wunsch war es, lebend aus dieser Höhle zu entkommen und zu überleben.

Ich wagte es nicht, mich zu regen. Mein ganzer Körper zitterte vor Angst, und ich fühlte mich so hilflos wie nie zuvor. Der Gedanke, mein Byakugan einzusetzen, um die Umgebung zu erkunden oder Madaras Bewegungen zu verfolgen, kam mir zwar in den Sinn, aber ich traute mich nicht. Ich fürchtete, dass er meine Fähigkeiten bemerken und mich noch mehr bedrohen könnte.

Die Schmerzen in meiner blutenden Wunde wurden immer intensiver, und ich konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. Madara schien von meiner Angst genervt zu sein und murmelte leise vor sich hin: "Was für eine Sauerei."

Plötzlich, ohne viel nachzudenken, hörte ich das metallische Krachen von Schlüsseln und das Quietschen von Riegeln. Die Zellentür öffnete sich langsam, und ich wagte kaum zu glauben, was ich sah. Madara hatte die Tür geöffnet, und ich starrte ihn mit großen Augen an.

"Raus hier", befahl er knapp, und ich zögerte nicht einen Moment. Ich versuchte aufzustehen, aber meine Beine waren wacklig und schmerzten. Dennoch schaffte ich es, aus der Zelle zu taumeln und in den Gang zu treten.

Madara warf mir einen abschätzenden Blick zu und wandte sich dann ab. Ich folgte ihm auf unsicheren Beinen, immer noch zitternd vor Angst und Schmerz. Was hatte er vor? Warum hatte er mich freigelassen? Die Antworten auf diese Fragen blieben vorerst im Dunkeln, aber ich wusste, dass ich wachsam bleiben musste, um jede Chance auf Flucht oder Rettung zu nutzen.

Der dunkle Gang, in den Madara mich geführt hatte, schien unendlich lang zu sein. Es war, als ob es keinen Ausgang gäbe, und die Dunkelheit umhüllte uns, als würden wir in einem endlosen Albtraum gefangen sein. Der Boden war feucht und rutschig, und ich konnte das Echo unserer Schritte hören, während wir weiter in die Dunkelheit gingen.

Die Kälte schlich sich in meine Knochen, und ich fror erbärmlich in meiner blutbefleckten Kleidung. Jedes Mal, wenn ich einen Schritt machte, konnte ich das leise Plätschern von Wasser hören, das von irgendwo herabtropfte. Die feuchte

Atmosphäre in diesem Gang verstärkte mein Unbehagen und meine Angst.

Madara ging immer noch vor mir, und ich konnte seine Konturen im Dunkeln erkennen. Seine Schritte waren ruhig und sicher, während ich in meinem Zustand der Verwirrung und Verletzung taumelte.

Die roten Augen von Madara, die aus der Dunkelheit hervorstachen, wirkten bedrohlich und unheimlich. Ich konnte seinen Atem hören und spürte seine Präsenz, die mich förmlich erdrückte. Mein Herz hämmerte in meiner Brust, und ich fragte mich immer wieder, was er mit mir vorhatte, warum er mich hierhergebracht hatte und wohin er mich führte.

Nach einer endlos erscheinenden Zeit in dem düsteren Gang führte Madara mich schließlich zu einer steilen und rutschigen Treppe, die nach oben führte. Die Stufen waren unregelmäßig und glitschig, und ich musste mich an der Wand festhalten, um nicht zu stürzen. Die Dunkelheit der Treppe verschluckte uns fast gänzlich, und die feuchte Kälte schien mich zu durchdringen.

Als wir endlich oben ankamen, durchbrach ein schwaches Licht die Dunkelheit, und ich konnte meine Umgebung etwas genauer erkennen. Die Wände des Raumes, in dem wir uns befanden, waren grob aus dem Stein der Mine gehauen, und es gab keine Anzeichen von Dekoration oder Gemütlichkeit. Die gesamte Atmosphäre war trocken und staubig, und ich konnte den muffigen Geruch der Erde und des Gesteins in der Luft riechen.

Einige ölbetriebene Lampen hingen an den Wänden und spendeten ein düsteres, flackerndes Licht, das die dunklen Schatten im Raum noch verstärkte. Die Lampen tauchten die Umgebung in ein unheimliches Glühen und enthüllten eine große, von Staub bedeckte Tischplatte, auf der verschiedene Gegenstände verstreut lagen. Es sah aus wie ein improvisiertes Lager oder eine Basis, die mitten in der Mine errichtet worden war.

In der Ecke des Raumes standen einige Holzfässer und Kisten, vermutlich mit Vorräten oder Ausrüstung gefüllt. Die grobe und einfache Bauweise des Ortes erinnerte mich an Geschichten über versteckte Lager in abgelegenen Bergregionen, wie man sie aus alten Erzählungen kannte.

Madara und ich waren allein in diesem unheimlichen Raum. Die Stille war beinahe erdrückend, und ich konnte nur das leise Knistern der brennenden Öllampen hören. Mein Herz pochte weiterhin vor Angst und Unsicherheit, während ich darauf wartete, dass Madara endlich etwas sagte oder erklärte, warum er mich hierhergebracht hatte.

"Wir werden für eine lange Zeit hierbleiben, Hinata Hyuga."

Mein Herz sank bei dieser Ankündigung, und ich konnte die Schwere seiner Worte kaum fassen. Was meinte er mit "eine lange Zeit"? Und warum hatte er mich hierher gebracht? Die Fragen stapelten sich in meinem Kopf, aber ich wagte es nicht, sie laut auszusprechen.

Madara wandte seinen Blick zu meinen durchnässten Kleidern und der blutenden Wunde auf meinem Bauch. Ein Ausdruck der Missbilligung huschte über sein Gesicht, als er meine verletzte und hilflose Verfassung betrachtete. Dann führte er mich schließlich in einen kleinen Raum, der wie ein Krankenzimmer aussah, jedoch ohne Fenster.

Der Raum war spärlich eingerichtet, aber es gab eine schlichte Liege und einige medizinische Utensilien. Ein schwaches Licht strömte von einer einzelnen Öllampe herein und erzeugte ein gedämpftes Ambiente. Ich folgte Madara in den Raum und blieb am Eingang stehen, während er sich umsah und schließlich zu einer Holzkiste ging, auf der einige saubere Kleidungsstücke lagen.

"Zieh dich um", befahl er mir knapp und deutete auf die Kleidung. "Und dann werde ich deine Wunde versorgen. Du wirst hier eine Weile bleiben, also musst du gesund werden." Es war äußerst unangenehm, mich vor Madara auszuziehen. Ich fühlte mich verletztlich und unsicher, als ich mich nackt vor ihm befand. Mein Herz hämmerte vor Verlegenheit, und ich versuchte mit einer Hand meine große Brust zu bedecken, um etwas von meiner Würde zu bewahren. Doch Madara beobachtete mich ungerührt, und seine Augen schienen jede meiner Bewegungen genau zu verfolgen.

Schließlich kehrte er mit einer Schüssel Wasser und einem Tuch zurück und begann, meine Bauchwunde zu reinigen. Ich war ziemlich verschmutzt von meiner Zeit in der dunklen Kerkerhöhle, und er säuberte mich sorgfältig. Seine Berührung war kalt und kalkulierend, und ich spürte, wie seine Hand meine Haut berührte.

Er nahm meine Hand von meiner Brust weg, um mich gründlich zu säubern, und ich fühlte mich noch hilfloser und verletzlicher. Seine sorgfältige Reinigung erstreckte sich sogar auf die intimsten Stellen meines Körpers, und ich konnte kaum atmen vor Scham und Verlegenheit. Doch ich wagte es nicht, mich zu wehren oder zu protestieren. Ich war in seiner Gewalt, und ich konnte nur hoffen, dass er mir keine weiteren Schmerzen zufügte.

Nachdem er mich gründlich gereinigt hatte, band er meine Wunde vorsichtig ab und verband sie, um die Blutung zu stoppen. Seine Fähigkeiten im Umgang mit Verletzungen waren beeindruckend, aber ich konnte seine Absichten immer noch nicht ergründen. Warum kümmerte er sich um mich? Und was hatte er mit mir vor? Diese Fragen wirbelten in meinem Kopf, aber ich wagte es nicht, sie auszusprechen. Ich war gefangen in diesem düsteren Raum, nackt und verletzt, und meine einzige Hoffnung war, dass ich irgendwie einen Ausweg finden würde. Ich zögerte einen Moment, bevor ich die Kleidung annahm, die Madara mir reichte. Der blaugraue Pullover und die schwarze Leggings waren schlicht, aber immerhin sauber und trocken im Vergleich zu meinen durchnässten Kleidern. Ich zog sie an und fühlte mich gleichzeitig erleichtert und noch verletzlicher, da ich nur die Kleidung trug, die mir von meinem Entführer gegeben wurde.

"Danke", flüsterte ich leise, während ich die Kleidung über meine blutige Wunde zog.

Madara antwortete nicht, sondern beobachtete mich weiterhin mit diesem kühlen und unnachgiebigen Blick. Als ich fertig war, deutete er auf die einfachen Sandalen.

"Zieh die auch an. Du wirst sie brauchen."

Ich gehorchte wieder und zog die Sandalen an meine Füße. Sie waren grob und unbequem, aber ich verstand, dass sie vielleicht notwendig sein könnten, wenn ich hier bleiben musste.

Schweigend wartete ich darauf, dass Madara irgendetwas sagte oder weitere Anweisungen gab. Die Stille in diesem Raum war erdrückend, und ich konnte die Frage, die mir auf der Zunge lag, nicht länger zurückhalten.

"W-was... was hast du vor, Madara-sama?" stammelte ich schließlich, meine Stimme zitternd vor Angst. "Warum hast du mich hierher gebracht?"

Madara betrachtete mich einen Moment lang schweigend, bevor er schließlich antwortete: "Du wirst die Gründe erfahren, wenn die Zeit gekommen ist, Hinata Hyuga. Aber du solltest niemals die Idee bekommen, zu flüchten. Wenn du es wagst, auch nur einen Schritt in diese Richtung zu tun, werde ich keine Gnade kennen. Du würdest es nicht überleben."

Seine Worte ließen mich erstarren, und ich nickte gehorsam, ohne zu widersprechen. Die Bedrohung in seiner Stimme war allzu real, und ich verstand, dass mein Überleben von seiner Gnade abhing.

Er führte mich weiter in die Mine, und wir liefen durch einen hohen Tunnel mit Gleisen. Die Stille und Kühle der Umgebung verstärkten das Gefühl der Abgeschiedenheit und Isolation. Ich wagte es nicht, meine Umgebung zu erkunden oder nach einem Ausweg zu suchen. Ich folgte einfach Madara, meinen Gedanken und Ängsten ausgeliefert.

Schließlich erreichten wir einen kleinen Minenschacht, in dem die Erde weich und warm war. An der Wand war ein großes Bett mit vielen Kissen, Decken und Fellen ausgebreitet. Es war ein unerwarteter Anblick in dieser düsteren Umgebung und sah beinahe gemütlich aus.

Madara deutete auf das Bett und sagte: "Hier wirst du für die nächste Zeit schlafen. Du wirst dich erholen müssen. Aber vergiss nie, was ich dir gesagt habe. Flucht ist keine Option."

Ich nickte erneut und trat zögerlich näher zum Bett. Die weichen Kissen und Decken schienen verlockend, aber ich konnte nicht vergessen, dass ich immer noch gefangen war und nicht wusste, was die Zukunft für mich bereithielt. Als ich auf dem Bett lag, erklärte Madara ruhig: "Hier gibt es außer uns keine Menschen, Hyuga. Du wirst für deine Verpflegung selbst sorgen müssen, dich waschen und notfalls auch dich selbst verarzten müssen."

Seine Worte machten mir erneut klar, dass ich hier auf mich allein gestellt war. Die Selbstversorgung in dieser abgelegenen Umgebung würde nicht einfach sein, und ich fühlte mich überwältigt von der Verantwortung, die auf mich zukam. Ich hatte keine Ahnung, wie ich in dieser Situation überleben sollte.

Madara sprach mich immer mit meinem Nachnamen an, und jeder seiner Worte war kalt und distanziert. Es war, als ob er mich bewusst auf Abstand hielt, und ich spürte, dass ich in seinen Augen nichts weiter als ein Spielzeug oder ein Werkzeug war. Das Gefühl der Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein verstärkte sich mit jedem Moment, den ich in seiner Nähe verbrachte.

Nachdem Madara ohne sich zu verabschieden den Raum verlassen hatte, blieb ich alleine zurück. Die Stille um mich herum wurde erdrückend, und ich fühlte mich von der Welt abgeschnitten. Trotz der seltsamen und bedrohlichen Umstände, die mich hierhergebracht hatten, übermannte mich plötzlich eine tiefe Erschöpfung.

Ich lag auf dem Bett und schloss meine Augen, und nach all der Anspannung und Verwirrung fiel ich tatsächlich in einen unruhigen Schlaf. Die Dunkelheit um mich herum wurde von Träumen durchzogen, die von Angst und Unsicherheit geprägt waren. Doch für einen kurzen Moment konnte ich mich von den Strapazen lösen und einfach nur schlafen.

## Kapitel 2: Angst zu ertrinken

Als ich aus dem düsteren Schlaf erwachte, fand ich mich überraschend in besserer Verfassung wieder. Der kurze Moment der Ruhe hatte meine Gedanken geklärt, wenn auch nur für einen flüchtigen Augenblick. Doch als meine Lider sich öffneten, schlug mir die Kälte und Dunkelheit des Minenschachts entgegen, umhüllte mich wie ein unheimlicher Schatten. Ein dumpfes Brummen hallte in der Tiefe, als ob die Mine selbst atmete, und das schwache Licht der Öllampen war das einzige, was ich wahrnehmen konnte.

Die Realität meiner bedrohlichen Situation durchdrang mich erneut und riss mich aus der dünnen Decke der Träume. Mein Magen schmerzte vor Hunger, als würde er nach innen knurren und schreien. Ein verzweifertes Gefühl der Leere, das mich wie eine Klaue ergriff. Ich musste Nahrung finden, wenn ich auch nur den Hauch einer Chance haben wollte, in diesem Albtraum zu überleben.

Ich bewegte mich bedächtig durch die Schwärze, tastete meinen Weg ins Ungewisse. Madaras Worte hallten in meinen Gedanken wider, seine eindringliche Aufforderung, selbst für meine Versorgung zu sorgen. Nach einer quälend langen Zeit des Tastens stieß ich endlich auf einen Tunnel, der von dem Raum abzweigte, in dem ich erwacht war.

Dem Gang folgend, stieß ich schließlich auf eine Küche, die an den Lagerraum mit den Vorräten angrenzte. Das fahle Licht der Öllampen beleuchtete den Raum nur schwach, aber ausreichend, um die Konturen der Regale und Küchenutensilien zu erkennen.

Langsam und vorsichtig tastete ich mich durch den Raum, suchte nach etwas Essbarem. Beim Öffnen der Vorratsschränke entdeckte ich schließlich Lebensmittel: Reis, Gemüse und knappe Wasservorräte. Es war nicht viel, doch es würde reichen, um meinen schneidenden Hunger zu stillen.

Ein Funken Hoffnung keimte auf, als ich bemerkte, dass es hier fließendes, kristallklares Trinkwasser gab. Ein kostbarer Fund inmitten dieser schrecklichen Minen, der meine düsteren Aussichten ein klein wenig aufhellte. Die Existenz von Wasser in der Nähe weckte die Aussicht auf eine Quelle, die meine Überlebenschancen dramatisch erhöhen könnte. Ich beschloss, dieses lebensrettende Gut sorgsam zu hüten.

Da es keinen Strom gab, musste ich den Ofen mit Holzkohle anheizen. Zum Glück schien es genügend Holzkohlevorräte zu geben, und ich begann, das Feuer zu entfachen. Die trostlose Kälte wich allmählich der wohltuenden Wärme des Flammenspiels.

Nachdem der Ofen die nötige Hitze entwickelt hatte, setzte ich einen Topf mit Reis auf und begann, das Gemüse akribisch zu schneiden. Die Küche hielt Überraschungen bereit, nicht nur Reis und Gemüse, sondern auch eine Vielfalt an Gewürzen, darunter

aromatisches Curry. Die Aussicht auf eine warme Mahlzeit nach all den Qualen und der Kälte in der Mine erfüllte mich mit tiefer Dankbarkeit.

Nachdem ich das Abendessen zubereitet hatte, war genug Essen für fünf Mahlzeiten bereit. Mit Madara in meinen Gedanken und dem Wunsch, irgendetwas Positives zu bewirken, platzierte ich behutsam eine Dampfschüssel, gefüllt mit dampfendem Curry-Reis, auf dem Tisch in der Nähe der Küche. Vielleicht, so hoffte ich insgeheim, würde diese Geste seine Einstellung mir gegenüber auf unerklärliche Weise beeinflussen.

Schließlich setzte ich mich alleine in der düsteren Küche nieder und begann, meine eigene Mahlzeit zu verzehren. Der Geschmack des dampfenden Reises und des aromatischen Currys brachte mir nicht nur körperliche Erleichterung, sondern auch einen Hauch von Normalität in diese gespenstische Atmosphäre. Während ich aß, drängten sich Gedanken über meine ungewisse Zukunft und Möglichkeiten, diesem Albtraum zu entkommen, in meine Gedanken.

Die unheimliche Stille der Mine war allgegenwärtig, und ich fühlte mich weiterhin von der Außenwelt isoliert. Dennoch blieb mein Entschluss, zu überleben und Antworten zu finden, ungebrochen.

Da vernahm ich plötzlich dumpfe Schritte, die näherkamen. Ich duckte mich instinktiv, um zu erkennen, wer sich näherte. Es war Madara, und sein Blick fiel unmittelbar auf die Schüssel mit dem Essen auf dem Tisch. Er näherte sich langsam, nahm die Schüssel in die Hand und roch daran. Sein Gesicht verfinsterte sich, und plötzlich schleuderte er die Schüssel mit wütender Gewalt gegen die Wand. Ein ohrenbetäubendes Zersplittern erfüllte die Küche, als die Schüssel zerbrach und das Essen auf den Boden fiel.

Der Klang zerbrechenden Geschirrs hallte in der eisigen Stille der Mine wider, und Madara starrte mich mit einer bedrohlichen Finsternis an. "Glaubst du wirklich, du könntest mich vergiften?", zischte er mit gefährlicher Intensität in seiner Stimme.

In diesem Moment spitzte sich die bedrückende Situation drastisch zu, und ich fühlte mich wie in einem Albtraum gefangen, unfähig, der aufkommenden Gefahr zu entkommen. Ich stotterte hastig: "N-Nein, Madara-sama, das war niemals meine Absicht. Ich wollte lediglich... ich wollte nur Gutes tun."

Madara schritt bedrohlich und unaufhaltsam auf mich zu, seine Augen loderten vor Wut. Seine Hand erhob sich, und ich konnte förmlich den Schlag in Zeitlupe kommen sehen, bevor er meine Wange traf. Ein brennender Schmerz durchzuckte mein Gesicht, und der metallische Geschmack von Blut erfüllte meinen Mund.

Der Aufprall schleuderte mich aus der Bahn, und ich landete unsanft auf dem harten Küchenboden. Die Kombination aus Erniedrigung und körperlicher Gewalt steigerte meine Hilflosigkeit und Angst in dieser ausweglosen Situation ins Unermessliche. Bewegunglos lag ich da, mein Gesicht pochend vor Schmerz.

Madara stand bedrohlich über mir, seine Gesichtszüge verzerrt von grenzenlosem Zorn, und ich zitterte vor Angst angesichts der drohenden Gefahr. Mein Herz pochte

wild in meiner Brust, als ich leise und mit bebender Stimme flüsterte: "Madara-sama, das Essen ist nicht vergiftet." Die schmerzhaften Spuren seiner Wut auf meiner Wange brannten immer noch, doch ich zwang mich, aufzustehen, um mich aus dieser gefährlichen Lage zu befreien. Jeder meiner vorsichtigen Schritte war von äußerster Anspannung begleitet, während ich mich behutsam der Küchentür näherte. Meine Gedanken überschlugen sich, und mir war bewusst, dass ich äußerste Vorsicht walten lassen musste.

Als ich schließlich die Tür erreichte, wagte ich es nicht, mich umzudrehen oder ein weiteres Wort zu äußern. Ich hoffte nur inständig, dass Madara von mir ablassen und weitere Gewaltakte unterlassen würde. Schweren Herzens setzte ich meinen Weg durch die düsteren Gänge der Mine fort, bis ich endlich mein Bett erreichte. Die Angst vor Madara hatte sich tief in mir verwurzelt, und die schreckliche Begegnung in der Küche verfolgte mich weiterhin. Jeder Schritt in dieser trostlosen Umgebung verstärkte mein Gefühl der Einsamkeit und Bedrohung.

Als ich mich auf mein Bett setzte, wurde der Raum um mich von der erdrückenden Stille der Mine erfüllt. Ich traute mich nicht, mich zu entspannen oder mich sicher zu fühlen. Meine Gedanken wurden von Ängsten und Sorgen überschwemmt, und ich konnte nur hoffen, dass Madara nicht bald zurückkehren und erneut Schrecken verbreiten würde.

-----

Madara verfolgte Hinata mit finsterem Blick, als sie die Küche verließ. In seinen Augen schien die Wut etwas nachzulassen, und für einen flüchtigen Moment schien er innezuhalten, um nachzudenken. Dann wanderte sein Blick zu dem großen Topf mit duftendem Curry, dem Reis und ihrer verlassenen Schüssel.

Vorsichtig tauchte er einen Löffel in das Curry, um sicherzustellen, dass Hinatas Behauptungen der Wahrheit entsprachen. Nachdem er den ersten Bissen probiert hatte, schien er zufrieden zu sein, dass das Essen frei von Gift war. Anschließend richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Teller, den er zuvor gegen die Wand geschleudert hatte, und inspizierte ihn akribisch. Auch hier konnte er keine Spuren von Gift oder Manipulation finden.

Ein Ausdruck der Enttäuschung und möglicherweise der Frustration huschte über sein Gesicht. Offenbar hatte er erwartet, einen Vorwand für seine Wut zu finden, den Hinata ihm nicht liefern konnte. Dennoch schien er nicht bereit zu sein, sich zu entschuldigen oder die Gewalt zu beenden.

-----

Die Zeit kroch nur zäh dahin, als ich mich tief in den finsternen Schächten der Mine verirrte. Schon zwei lange Tage waren ins Land gezogen, und die Dunkelheit schien sich in mein Innerstes gefressen zu haben. Ich irrte in den engen Gängen umher, ohne klare Aufgaben oder Ablenkungen für meine geplagte Seele. Die Monotonie und die

lähmende Unsicherheit bohrten sich wie bössartige Schatten in meine Gedanken.

Madara war mir zum Glück nur einmal begegnet, und seitdem versuchte ich, jeden Kontakt mit ihm zu meiden. Doch das Glück, das mich vorerst vor seiner grausamen Aufmerksamkeit verschonte, war brüchig wie Glas. Eine schreckliche Erleichterung, die ich als trostlosen Schatten mit mir trug. Denn ich wusste, dass ich immer auf der Hut sein musste, dass seine Finsternis nur darauf lauerte, mich erneut zu verschlingen.

Die Tage in dieser feuchten Dunkelheit der Mine zogen sich endlos in die Länge. Die Hoffnung auf Rettung oder Flucht schwand mit jeder verstrichenen Stunde. Doch dann geschah etwas Unerwartetes. An einem dieser scheinbar endlosen Tage, während ich durch die Finsternis irrte, entdeckte ich plötzlich einen schmalen Tunnel, der von einem warmen, geisterhaften Licht erleuchtet wurde. Neugierig trieb es mich vorwärts, und als ich das Ende des Tunnels erreichte, fand ich mich in einem mysteriösen Raum wieder.

Der Raum war ein seltsames Büro, das in krassem Kontrast zur Dunkelheit der Mine stand. Überall stapelten sich Papiere und Schreibutensilien. Ein kuriose Sammelsurium von Gegenständen erfüllte den Raum – eine präzise Landkarte der Mine, Schriftrollen, ein winziges Mikroskop, ein verstaubtes Fernglas, Federn, Bücher über Tiere und geheimnisvolle Zeichnungen. Inmitten dieses unwirklichen Chaos hing an der Wand eine übergroße Karte der Mine, unheimlich detailliert und mit verblassten Markierungen versehen. Auf einem Tisch fand sich eine vergessene Kamera, daneben Batterien und eine Taschenlampe. Es war, als wäre dieser Raum das Herz von Madaras finsternen Machenschaften, ein verstörender Ort, an dem er verweilte und seine unheimlichen Pläne schmiedete.

Die Entdeckung dieses düsteren Raums löste ein Meer aus Fragen in mir aus. Warum hatte Madara diese makabren Artefakte hier? Welche finsternen Pläne mochte er verfolgen? Ich entschied mich dazu, äußerste Vorsicht walten zu lassen und meine Erkundung mit größter Heimlichkeit voranzutreiben. Hierin lag vielleicht die Gelegenheit, mehr über meine verhängnisvolle Situation zu erfahren und vielleicht sogar einen Fluchtweg zu erspähen.

Meine Augen hafteten an den entsetzlichen Zeichnungen von absonderlichen, zweiköpfigen Monstern, die in beängstigender Detailtreue festgehalten waren. Die kruden Kreaturen auf den Bildern jagten mir einen kalten Schauer über den Rücken und ich vermochte nicht zu begreifen, welche düsteren Bedeutungen hinter diesen Darstellungen lauerten.

Doch noch ehe ich mich weiter in die finsternen Rätsel vertiefen konnte, spürte ich auf einmal die bedrohliche Präsenz von Madara. Mein Herz begann zu rasen, als ich mich rasch umdrehte und ihn in seiner entsetzlichen Wut erspähte. Sein Gesicht war von einer pechschwarzen Finsternis umhüllt, und mir war klar, dass meine Anwesenheit seinen Zorn erneut auf mich gezogen hatte.

"Was verschlägt dich in diesen Ort der Dunkelheit?", grollte er mit einer eisigen Kälte in seiner Stimme. Seine Augen funkelten vor Wut und ich konnte die Fülle seiner Unzufriedenheit förmlich spüren.

Ich schluckte schwer und versuchte, ruhig zu antworten: "Ich... ich war neugierig. Ich hatte nicht erwartet, dich hier zu finden."

Madara näherte sich bedrohlich und heftete seinen Blick auf mich. Seine stille, beklemmende Präsenz raubte mir die Luft zum Atmen, und ich wagte nicht zu errahnen, wie er auf meine Erklärung reagieren würde. In einem schnellen und brutalen Angriff erhob Madara seine Hand und ließ sie in einem schmerzvollen Hieb auf mich niedersausen. Der Schmerz durchzog mich wie ein Blitz und ein markerschütternder Schrei entfuhr meiner Kehle, ehe ich zurücktaumelte und mit einem krachenden Aufprall auf dem eiskalten Boden landete. Die Angst und der Schock durchströmten mich wie ein Höllenfeuer.

Madara hatte erneut zugeschlagen, und mein Körper bebte vor Angst, während Tränen der Verzweiflung in meinen Augen glitzerten. Der Schmerz durchzuckte mich, und meine Seele wurde von einer tiefen Demütigung gequält. In dieser düsteren, grausamen Umgebung fühlte ich mich wie ein hilfloses Opfer, gefangen in Madaras brutalen Händen.

Er packte mich grob am Arm und riss mich vom kalten Boden. Seine kräftigen Finger umklammerten meinen Hals und schnürten mir die Luft ab. Ein erstickendes Gefühl der Panik überkam mich, als ich verzweifelt um Atem rang, während Madara mit eiskaltem Blick auf mich herabsah.

Seine Worte flüsterte er bedrohlich, seine Stimme gefroren vor Boshaftigkeit: "Du wagst es, in diesen Raum einzudringen und meine Geheimnisse zu ergründen?" Sein Griff wurde enger, und mein Herz hämmerte vor Angst.

"Ich wollte nur verstehen, was hier vor sich geht", hauchte ich mit brüchiger Stimme, kaum hörbar.

Madara presste noch fester zu, und die Dunkelheit schien mich zu umschließen. Der Tod war zum Greifen nah, und die Verzweiflung schnürte mir die Kehle zu. Ich wusste nicht, wie ich diesem Albtraum entkommen konnte.

In dem Augenblick, in dem meine Kräfte schwanden und meine Hand kraftlos nach unten sank, versagten auch meine Beine. Doch plötzlich, in einem unerwarteten Moment der Erlösung, ließ Madara von mir ab. Ich krümmte mich auf dem kalten Boden, keuchte nach Luft und rang um Fassung.

Madara stand vor mir, sein Blick immer noch von Zorn erfüllt, aber vorerst hatte er mich losgelassen. Diese beängstigende Erleichterung durchströmte mich, und ich wusste, dass ich äußerst vorsichtig sein musste, um seinen Zorn nicht erneut zu entfachen.

Ich wagte es nicht, mich zu erheben oder ein Wort zu sprechen. Stattdessen versuchte ich verzweifelt, meine Atmung zu beruhigen und die quälenden Schmerzen in meinem Körper zu ertragen. Dabei hoffte ich auf eine Gelegenheit zur Flucht oder Rettung.

Spürte ich etwa erneut Madaras Hand auf mich zukommen? Das Adrenalin raste durch meine Adern, doch dieses Mal war ich nicht bereit, mich erneut in seine Gewalt zu begeben. Ohne zu zögern, rannte ich voller Schock und Angst davon, als ginge es um mein Leben.

Die Finsternis der Mine verschluckte mich gnadenlos, und meine Schritte hallten wie ein peitschender Albtraum in den eisigen Gängen wider. Ich rang verzweifelt nach einem Hauch von Sicherheit oder einem flüchtigen Ausweg vor dem unaussprechlichen Grauen, das mich verfolgte. Mein Herz, ein wilder Rhythmus in der Brust, und die Panik peitschte mich mit jedem Atemzug voran, während ich verzweifelt versuchte, mich vor der Dunkelheit zu verbergen, die auf meinen Fersen warf.

Meine Füße trommelten einen hämmernden Takt auf den morschen Boden der Mine, doch schließlich wusste ich nicht mehr, wo ich mich befand. Ein Kollaps in der Wirklichkeit schien mir drohend, als plötzlich der Erdboden unter meinen Füßen nachgab, und ich mit einer unbeschreiblichen Hysterie in die endlose Leere stürzte. Mein Herz explodierte vor blankem Entsetzen, während ich in die bodenlose Schwärze taumelte, bis ich in eisigem, unermüdlichem Bergwasser landete.

Das Wasser umhüllte mich mit einer eiskalten Dunkelheit, und ich kämpfte verzweifelt, um die Oberfläche zu durchbrechen. Es war ein grauenerregender Ort, und die Finsternis war so erdrückend, dass ich kaum meine eigene Hand vor Augen sehen konnte. Meine Lungen brannten in verzweifelter Sehnsucht nach Sauerstoff, und ich strampelte mit aller Kraft, um den Weg zurück ans Licht zu finden.

Schließlich durchbrach ich die Oberfläche und gierig schnappte ich nach Luft. Das Wasser schien unergründlich tief zu sein, und ich konnte keinen Fluchtweg erkennen. Doch aufgeben war keine Option. In diesem beängstigenden Abgrund, ohne sichtbaren Ausweg, tauchte ich erneut hinab, auf der Suche nach einer Möglichkeit, der Umklammerung des Grauens zu entinnen. Doch dann, im klaren Wasser, entdeckte ich eine Öffnung, die vorher unsichtbar gewesen war. Ich atmete tief ein und setzte all meine verbliebene Kraft ein, um mich durch diese schmale Passage zu zwängen.

Das Loch war eng, und ich musste mich hindurchzwängen, als würde ich gegen die Klauen der Hölle selbst ankämpfen. Doch je weiter ich vordrang, desto durchsichtiger wurde das Wasser, und Sonnenstrahlen drangen von oben in das klare, türkisblaue Wasser ein. Ich tauchte auf und fand mich in einer geheimen Höhle wieder, umgeben von üppigen Pflanzen und einem majestätischen Baum in ihrer Mitte. Kleine Vögel zwitscherten fröhlich in den grünen Zweigen, und die Decke der Höhle zeigte eine zarte Öffnung, durch die sanfte Sonnenstrahlen mein Gesicht berührten. Der Boden dieser Höhle war weich und federnd wie ein Teppich, der jeden meiner Schritte dämpfte.

Ein überwältigendes Gefühl der Erleichterung und des Staunens durchströmte mich, als ich diesen verborgenen Ort entdeckte. Es war, als ob ich eine Schwelle in eine andere Welt überschritten hätte – eine Oase der Schönheit und des Friedens, mitten in meiner finsternen Realität. Ich konnte nicht anders, als einen Augenblick

innezuhalten und die atemberaubende Pracht dieser versteckten Höhle zu bewundern.

## Kapitel 3:

Nachdem ich mich aus dem erfrischenden Wasser erhob, entschied ich mich dazu, meine nassen Kleider auszuziehen und sie vorsichtig an einem stabilen Ast aufzuhängen. Die warmen Sonnenstrahlen umspielten meine Haut, als würden sie sie sanft berühren und halfen, meine klamme Kleidung zu trocknen. Die Erschöpfung von all den Ereignissen und der atemlosen Flucht lastete schwer auf meinen Schultern. Schließlich fand ich einen geschützten Platz auf der weichen Wiese, um mich auszuruhen.

Die melodiosen Klänge der Vögel, die fröhlich zwitscherten, und das leise Plätschern des Wassers um mich herum wiegten mich in eine Art traumlosen Schlaf. In dieser Oase der Ruhe und Sicherheit ließ ich mich von der Erschöpfung überwältigen, meine Augenlider wurden schwer, und ich versank in einen tiefen Schlaf. In der Hoffnung, dass dieser friedliche Ort mir die dringend benötigte Erholung bringen würde, ließ ich mich von den sanften Naturgeräuschen in den Schlaf wiegen.

Stunden später öffnete ich meine Augen und fand mich inmitten einer magischen Welt wieder. Die Höhle, die zuvor düster und unheimlich erschien, war nun erfüllt von einer Schar von Glühwürmchen, die ihre zarten Lichter wie kleine Sterne erstrahlen ließen. Selbst das Wasser, das die Höhle durchzog, glitzerte und funkelte im sanften Schein der Glühwürmchen. Es war, als ob die Dunkelheit der Mine einem märchenhaften und geheimnisvollen Reich gewichen war.

Obwohl ich nach draußen keine Fluchtmöglichkeit sah, entschloss ich mich, diesen bezaubernden Ort weiter zu erkunden. Die Glühwürmchen fungierten als meine leuchtenden Begleiter, und ich tauchte tiefer in die Höhle ein. Die Faszination überwog die Bedrohungen und die Ungewissheit, die mich hierher geführt hatten.

Mit jedem Schritt, den ich in der Höhle tat, wuchs mein Staunen. Plötzlich stand ich vor einem majestätischen Wasserfall. Das Wasser stürzte von einer erhabenen Stelle herab und floss in einem sanften Strom, umgeben von üppigem Grün und moosbewachsenen Felsen. Dieser Ort erschien wie ein verzauberter Garten, der inmitten der finsternen Mine erblühte.

Die Luft war erfüllt von einem erfrischenden Duft, und das leise Rauschen des Wassers wirkte gleichzeitig beruhigend und belebend. Im kristallklaren Wasser des Flusses konnte ich Seerosen, Libellen und sogar Frösche erkennen, die friedlich in ihrer natürlichen Umgebung lebten.

Die Schönheit dieses unerwarteten Paradieses, das sich inmitten der Dunkelheit der Mine auftat, war schlichtweg überwältigend. Es war, als hätte die Natur selbst einen Zufluchtsort geschaffen, um der Trostlosigkeit der Umgebung zu entkommen.

Ich widmete meine Aufmerksamkeit meiner geschundenen Bauchwunde. Mit großer Sorgfalt reinigte ich sie und ließ den Verband an der Sonne trocknen, bevor ich ihn erneut um meine Wunde legte. Trotz der unwirtlichen Umstände gab ich nicht auf,

mich um meine Gesundheit und Grundbedürfnisse zu kümmern. Es war ein Überlebenskampf, und dieser verborgene Ort bot zumindest die Möglichkeit zur Selbstversorgung und Heilung.

Die Tage verstrichen ruhig und friedlich, und ich konnte die Schönheit der Natur in vollen Zügen genießen. Doch immer schwebte die Bedrohung, die von Madara und der Dunkelheit der Mine ausging, wie ein düsterer Schatten über mir. Ich wusste, dass ich wachsam bleiben musste, denn meine Flucht oder Rettung blieben nach wie vor ungewiss und von Geheimnissen umwoben.

---Madaras Sicht---

Am Anfang, als die Hyuga verschwand, ließ ich ihre Flucht anfänglich unbeachtet. Vielleicht war es meine verdammte Überheblichkeit oder die verfluchte Selbstgefälligkeit, die mich dazu verleitete, nicht gleich loszuziehen und sie zu jagen. Ich dachte, sie hätte keinen verdammten Ausweg gefunden und würde bald von selbst zu mir zurückkriechen.

Doch mit jedem Tag wuchs mein Misstrauen. Die Tatsache, dass ich ihre Anwesenheit nicht mehr in der Mine spüren konnte, ließ mich nachdenklich werden. Hinata war ein Mitglied des Hyuga-Clans und besaß das Byakugan, eine Fähigkeit, die es ihr ermöglichte, Chakra-Präsenzen zu erkennen. Wenn sie sich vor mir verbergen konnte, dann bedeutete das, dass sie möglicherweise stärker war, als ich gedacht hatte.

Ich konnte es nicht zulassen, dass sie entkam, besonders nicht in dieser gefährlichen Umgebung. Mein Misstrauen wuchs mit jedem Tag, an dem ich sie nicht fand, und ich wusste, dass ich sie so schnell wie möglich aufspüren und zurückbringen musste.

In meinem Büro, umgeben von Papieren und Aufzeichnungen, versuchte ich verzweifelt zu arbeiten. Doch die Abwesenheit von Hinata nagte an meinen Nerven. Wo war sie? Hatte ich zu nachlässig gehandelt?

Die Gedanken wirbelten in meinem Kopf, und es war schwer, sich auf irgendetwas zu konzentrieren. Jedes Mal, wenn ich die Akten vor mir las, kehrten meine Gedanken zu Hinata zurück. Die Tatsache, dass sie entkommen konnte, brachte meine Überlegenheit und meinen Stolz ins Wanken.

Mit einem seufzenden Atemzug schob ich die Papiere beiseite und lehnte mich in meinem Stuhl zurück. Ich wusste, dass ich handeln musste, dass ich sie finden und zurückbringen musste. Doch die Frustration über ihre Flucht ließ mich unruhig und ungeduldig werden. Meine Hände strichen durch mein dunkles Haar, während ich nach Antworten suchte.

Meine Finger trommelten unruhig auf den Schreibtisch, durchbrachen die Stille des Raumes. Meine Augenbrauen waren leicht zusammengezogen, und auf meiner Stirn zeichneten sich Falten der Besorgnis ab, während ich in Gedanken versank.

Ich konnte nicht stillsitzen, meine Füße tippelten unruhig auf den Boden, und ich stand mehrmals auf, um im Raum auf und ab zu gehen.

Plötzlich hörte ich leise Schritte, und mein Herzschlag beschleunigte sich vor Erwartung. War sie zurückgekehrt? Ich sprang sofort auf und eilte in die Richtung des Geräuschs, bereit, Hinata zu konfrontieren. Die Gedanken an ihre Flucht und meine wachsende Unruhe trieben mich voran.

Doch als ich den Ort erreichte, saß dort nur eine Ratte und starrte mich mit ihren winzigen Augen an. Ein unkontrollierter Ärger überkam mich, und ohne nachzudenken, trat ich wütend gegen das Tier, das sofort davonhuschte.

Der Moment der Hoffnung, den ich kurz zuvor verspürt hatte, verwandelte sich rasch in Frustration und Ärger. Ich seufzte frustriert und begab mich zu ihrem Schlafgemach, in der Hoffnung, dass sie vielleicht dorthin zurückgekehrt war. Doch es war verlassen, und jede Spur von ihr schien verschwunden zu sein. Ich setzte mich auf ihr Bett und starrte nachdenklich in den leeren Raum.

Ich kannte diese verdammte Mine besser als mein eigenes Inneres. Jede versteckte Ecke, jeder verschlossene Ausgang – ich wusste, wie man hier gefangen blieb. Hinata hatte keine Chance gehabt, es sei denn, jemand von außen hatte ihr geholfen. Aber wer hätte das tun können? Die Gedanken quälten mich, als ich auf ihrem Bett lag, von Fragen durchdrungen, die wie giftige Ranken meine Gedanken umschlangen.

Da überflutete mich plötzlich der vertraute Duft von Hinata. Ich sog ihn gierig ein, ein Gemisch aus Blumen und etwas anderem, das ich nicht benennen konnte. Es war ein Geruch, den ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gespürt hatte, einer, der längst vergessene Erinnerungen weckte. Ich lag da und versuchte, den Duft zu ignorieren, der mich mehr verwirrte, als ich zugeben wollte. Er brachte eine Woge von Sehnsucht und Bitterkeit mit sich, eine Erinnerung an eine Zeit, in der ich solche Dinge noch gekannt hatte, bevor mein Herz von Dunkelheit und Hass erfüllt wurde.

Aber trotz der Versuchung, die in der Luft lag, konnte ich nicht erlauben, dass meine eigenen Bedürfnisse über die Dringlichkeit dieser Situation siegten. Ich konnte nicht zulassen, dass mein Verlangen mich ablenkte, nicht jetzt, nicht in dieser Situation.

Ich lag immer noch auf ihrem Bett, als mich plötzlich eine Welle von Angst überrollte. War sie tot? Hatte sich ihre Verletzung verschlimmert? Blutete sie irgendwo hilflos in dieser verdammten Mine? Die Vorstellung traf mich wie ein Schlag, und ein Gefühl der Dringlichkeit überkam mich.

Ich sprang auf, ohne zu zögern, und rannte durch die Mine, meine Schritte hallten von den Wänden wider. Die Dunkelheit schien mich zu erdrücken, und die Stille war ohrenbetäubend. Mein Herz hämmerte vor Angst, während ich verzweifelt nach irgendeinem Zeichen von ihr suchte.

Aber ich fand nichts. Die Dunkelheit war undurchdringlich, und die Stille um mich herum war zum Zerschneiden. Mein Herzschlag übertönte fast jedes Geräusch, und

die quälenden Gedanken an ihren möglichen Tod raubten mir den Atem.

Ich konnte nicht zulassen, dass ihr etwas passierte. Die Gedanken an ihre mögliche Gefahr fraßen an mir, trieben mich vorwärts, tiefer in die verdammte Mine hinein. Die Bewegung einer Ratte, die plötzlich in die Dunkelheit huschte, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Etwas an ihrem Verhalten war seltsam, und meine Neugierde war geweckt. Ich folgte ihr leise, meine Sinne gespannt, während sie mich weiter und tiefer in das finstere Labyrinth führte.

Die Ratte näherte sich heimlich einem finsternen Loch im Boden, und mit einem kecken Sprung verschwand sie in der Schwärze. Das Geräusch von plätscherndem Wasser, ein rauender Flüsterton, erreichte meine Lauscher und ließ mich innerlich zusammenzucken. Es durchzuckte mich ein schauderhafter Gedanke – die Ratte war in die eiskalte Umarmung eines wässrigen Abgrunds geraten.

Ohne zu zaudern, hechtete ich an den Ort, wo die verflixte Ratte verschwunden war, und blickte in die schwarze Tiefe hinab. Meine Augen saugten gierig die Szenerie ein, und da war es, das Loch, ein trübes Portal zu einem unterirdischen Wasserreich. Eine Entdeckung, so unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Die unheilvolle Frage, die mir durch den Kopf schoss, war, ob Hinata womöglich gefangen in diesem alpträumhaften Verlies war.

Mit einer Grazie, die mir im Normalfall fremd war, entschied ich mich, den Rattenpfad zu verfolgen und hechtete kopfüber ins Unbekannte. Das eiskalte Wasser umhüllte mich, schmiegte sich an meinen Körper, und die Dunkelheit schloss sich um mich wie eine eiserne Faust. Ein Augenblick der Orientierungslosigkeit, dann begann ich mich langsam nach oben zu winden und tauchte keuchend auf.

In dem unterirdischen Reservoir war ich gefangen, die Wände schienen sich zu verengen, und die Finsternis war erstickend. Die verdammte Ratte, die mich hierhergelockt hatte, war unauffindbar.

Entschlossen tauchte ich erneut ab, meine Lungen schrien nach Luft, und ich suchte verzweifelt nach einem Hinweis, einem winzigen Strohhalm, der mir die Richtung weisen würde. Es dauerte nicht lange, bis ich die Ratte in einer noch engeren Spalte ausmachte, so eng, dass ein Ameisenpups darin steckenbleiben könnte. Die Ratte schien mühelos hindurchzupassen, und ich begriff, dass ich ihr folgen musste, um Hinata zu finden, egal wohin sie mich führte.

Das Wasser um mich herum war pechschwarz, und ich folgte der elenden Ratte, ohne Rast und Ruh. Jeder Atemzug war wie ein tödlicher Tanz mit dem Erstickungstod in dieser beklemmenden Enge. Die Feuchtigkeit schien mich in ihren kalten, erbarmungslosen Schauer einzuhüllen, während ich mich durch den engen Spalt quälte.

Die Ratte trieb mich tiefer und tiefer in die endlose Dunkelheit, und ich fürchtete, mich verirrt zu haben in einem alpträumhaften Irrgarten. Ein Weg ins Unbekannte,

voller Angst und Unsicherheit, und dennoch war es der einzige Pfad, der mich zu Hinata führen konnte.

In der Schwärze des Spalts, der sich wie ein Folterinstrument um mich zog, blitzte plötzlich ein Lichtstrahl auf, ein himmlischer Rettungsanker, der von oben herabstrahlte. Meine Augen starrten wie versteinert auf das Wunder, während ich weiter schwamm. Die Wasseroberfläche schimmerte plötzlich türkis und warm. Die Dunkelheit der Hölle verschwand, und Geräusche drangen an mein Ohr, das Surren von Insekten, das Zwitschern kleiner Vögel.

Ich tauchte auf, meine Haut prickelte von der plötzlichen Hitze, und ich stand in einer Höhle, die mich mit einem atemberaubenden Panorama belohnte. Ein monumentaler Baum ragte in den Himmel, seine Blätter spendeten schattige Zuflucht. Eine saftige Wiese erstreckte sich vor meinen Augen, die Natur erwachte zu einem Konzert ihrer Klänge, und ich konnte kaum glauben, was meine Augen sahen.

Dieser idyllische Ort verblüffte mich, ich fühlte mich wie in einer anderen Dimension. Ein surrealer Augenblick, der meinen Puls in die Höhe trieb. Ich hielt inne, unfähig, den Blick von dieser Oase der Schönheit zu lösen.

Langsam stieg ich aus dem klaren Wasser des unterirdischen Reservoirs und betrachtete mit offenem Mund den magischen Ort, den ich soeben gefunden hatte. Die Höhle war durchsetzt von Lichtstrahlen, die von den Wänden fielen und den Raum in ein beeindruckendes Schauspiel aus Licht und Schatten tauchten.

Ich setzte meinen Weg fort, die Geräusche eines sich nähernden Wasserfalls in den Ohren. Das Donnern des Wassers wurde lauter, und da war sie, Hinata, die am Ufer des glasklaren Bachs saß, der aus dem Wasserfall hervorsprudelte, und Vögelchen fütterte, die um sie schwirrten.

Ihr Anblick war so friedlich und atemberaubend, dass mein Herz für einen Moment aussetzte. Hier schien sie sich wohlfühlen, und ich konnte eine Seite an ihr sehen, die mir bisher verborgen geblieben war.

Ich verharrte am Rand der Höhle, verborgen im Schatten, und beobachtete sie heimlich. Plötzlich spürte Hinata meine Anwesenheit, und ihr friedlicher Gesichtsausdruck verwandelte sich in eine Mischung aus Entsetzen und Schrecken. Die Vögel, die sie gerade gefüttert hatte, stoben wild in die Lüfte, und ihre Augen wurden groß vor Überraschung und Furcht.

Rückwärts taumelte sie, ihre Schritte unsicher und zittrig, und sie starrte mich mit großen, angstvollen Augen an. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht verriet ihre Verwirrung und Unsicherheit, und ich konnte förmlich spüren, wie ihr Herz in ihrer Brust hämmerte.

Ich bewegte mich nicht, blieb reglos wie ein Schatten, und beobachtete sie aus der Entfernung. Es war offensichtlich, dass sie in diesem Moment große Angst vor mir hatte, und ich wusste, dass ich behutsam vorgehen musste, wenn ich ihr Vertrauen zurückgewinnen wollte.



## Kapitel 4:

Langsam hob ich die Hände, um zu zeigen, dass ich keine Bedrohung darstellte, und sprach mit ruhiger Stimme: "Hinata, es tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe. Ich werde dir nichts antun." Mein Tonfall war so sanft wie möglich, und ich versuchte, meine Worte so beruhigend wie möglich klingen zu lassen.

Hinata blieb rückwärts taumelnd stehen, und ihre Augen fixierten mich immer noch voller Angst. Ihr Atem ging schwer, und sie schien zutiefst verunsichert über meine Anwesenheit in diesem verborgenen Paradies.

Ich entschied mich, einen Schritt auf sie zuzugehen, aber langsam und vorsichtig, um sie nicht weiter zu verängstigen. Mein Herz schmerzte bei dem Gedanken, wie viel Angst sie vor mir hatte, und ich wusste, dass ich ihr Vertrauen erst zurückgewinnen musste, bevor ich irgendwelche Erklärungen abgeben konnte. Als ich mich vorsichtig auf sie zubewegte, unterbrach Hinata mich mit einem stotternden "Stopp." Ihre Stimme klang ängstlich und unsicher, und sie zögerte, ihre Worte zu formulieren. Es war offensichtlich, dass sie immer noch große Angst hatte und vorsichtig war, wie sie mit mir umgehen sollte.

Ich blieb stehen und senkte meine Hände, um zu zeigen, dass ich ihren Wunsch respektierte. "Es ist in Ordnung", sagte ich ruhig und sanft. "Ich werde dich nicht bedrohen. Du kannst mir vertrauen." Es war schwer zu sagen, ob meine Worte bei ihr ankamen, aber ich wollte ihr zumindest die Möglichkeit geben, sich sicher zu fühlen und in ihrer eigenen Zeit zu entscheiden, wie sie mit meiner Anwesenheit umgehen wollte.

Doch Hinata zitterte vor Angst und entschied sich, wegzulaufen. Sie eilte davon, doch ich spürte, dass es nicht der richtige Moment war, sie allein zu lassen. In einem schnellen, aber kontrollierten Sprint holte ich sie ein und stellte mich ihr in den Weg, ohne sie zu berühren oder zu bedrängen.

"Bitte, höre auf, Hinata", sagte ich erneut mit ruhiger und besänftigender Stimme. "Ich werde dir nichts tun. Du bist in Sicherheit." Meine Worte klangen aufrichtig, doch ich konnte ihre tiefe Angst verstehen und respektierte ihren Wunsch nach Abstand. Hinata keuchte schwer, als sie abrupt zum Stehen kam. Ihr Blick war noch immer von Furcht erfüllt, und ihre Schultern bebten vor Anspannung. Sie blickte mich ängstlich an, als ob sie nach Anzeichen suchte, ob meinen Worten zu trauen war oder nicht.

Ich blieb an Ort und Stelle stehen und gab ihr Zeit, sich zu beruhigen. "Bitte, lass uns reden", bat ich sanft und hob erneut die Hände, um zu zeigen, dass ich keine Bedrohung war. "Ich will dir nichts antun. Ich möchte nur verstehen, wie du hierher gekommen bist und ob du in Sicherheit bist."

Es war ein schwieriger Moment, da ich wusste, dass Hinata mir nur langsam vertrauen würde. Doch ich war bereit, geduldig zu sein und ihr die Zeit zu geben, die sie brauchte, um zu entscheiden, wie sie mit dieser unerwarteten Begegnung umgehen

wollte.

Hinata hielt sich die Hand vor die Brust, und ihre Stimme war vor Angst und Unsicherheit geprägt, als sie stotternd sagte: "I-ich h-habe Angst v-vor d-dir." Ihre Worte waren leise und zitternd, und es war offensichtlich, wie tief ihre Furcht vor mir saß.

Ich senkte meine Hände weiter und nickte verständnisvoll. "Das verstehe ich", antwortete ich sanft. "Es ist okay, dass du Angst hast. Ich werde hier bleiben und dich nicht bedrohen." Ich versuchte, ihr zu zeigen, dass ich Geduld hatte und keine Gefahr darstellte, aber ich wusste, dass es Zeit brauchen würde, bis sie sich sicher genug fühlte, um mit mir zu sprechen.

Als Hinata in diesem Moment auf ihre Verletzung achtete, bemerkte sie mit Schrecken, dass ihre Wunde aufgeplatzt war. Ihr Pullover war voller Blut, und sie konnte den pochenden Schmerz in ihrem Bauch spüren. Die plötzliche Erkenntnis ließ sie noch blasser werden, und ihr Atem beschleunigte sich vor Schmerz und Panik.

Ich sah die Verzweiflung in ihren Augen und verstand sofort, dass ihre Gesundheit nun oberste Priorität hatte. "Hinata, lass mich dir helfen", sagte ich besorgt und trat näher. "Wir müssen deine Wunde versorgen, bevor sie schlimmer wird. Du kannst mir vertrauen. Ich werde dir nichts tun."

Hinata schüttelte wild den Kopf und schien entschlossen, meine Hilfe nicht anzunehmen. Stattdessen eilte sie zum Wasser und zog ihre Kleidung aus, um die Blutung zu säubern. Mit konzentrierter Entschlossenheit versuchte sie, ihre medizinischen Fähigkeiten und Jutsu einzusetzen, um ihre Verletzung zu behandeln.

Ich respektierte ihren Wunsch nach Eigenständigkeit, auch wenn ich besorgt über ihren Zustand war. Ich beobachtete sie aus der Ferne und hoffte, dass sie in der Lage sein würde, sich selbst zu helfen und die Blutung zu stoppen.

Ihre Knie zitterten, und sie kämpfte sichtbar gegen den Schmerz an. Plötzlich verlor sie das Gleichgewicht und kippte rückwärts in das klare Wasser.

In einem Augenblick reagierte ich instinktiv und sprang ins Wasser, um sie zu unterstützen. "Hinata!" rief ich besorgt, während ich zu ihr schwamm und sie aus dem Wasser zog. Ihr Körper fühlte sich kalt und klamm an, und ihre Augen waren geschlossen.

Voller Besorgnis versuchte ich, sie zu wecken. "Hinata, bitte wach auf!" Meine Stimme war gefüllt mit Sorge und Dringlichkeit, da ich hoffte, dass sie wieder zu Bewusstsein kommen würde.

Ich legte Hinata vorsichtig auf die weiche Wiese und überprüfte ihren Zustand besorgt. Ihr Atem war flach und ihre Haut fühlte sich kühl an. Es war offensichtlich, dass sie dringend Hilfe benötigte.

Ich zog mein Shirt aus und zerriss es in dünnen Streifen, um improvisierte Bandagen

herzustellen. Mit ruhigen Händen und so sanft wie möglich begann ich, ihre blutige Wunde zu verbinden, um die Blutung zu stoppen und die Verletzung zu stabilisieren. Mein Herz klopfte vor Sorge, und ich konzentrierte mich darauf, so viel Hilfe wie möglich zu leisten.

Hinata legte eine zitternde Hand vorsichtig auf ihre schmerzende Bauchwunde und sah mich erschöpft an. Mit höflicher Stimme und in einem schwachen Flüstern fragte sie: "K-könnte ich... d-dein Chakra... b-borgen, um... d-die Wunde zu s-schließen?"

Ich nickte zustimmend und legte meine Hand sanft auf ihre, um ihr mein Chakra zu übertragen und ihr bei der Heilung zu helfen. Hinata schloss ihre Augen einen Moment lang, konzentrierte sich und begann dann mit geschlossenen Augen um ihrer Hand, das Medizinjutsu anzuwenden. Ihr Chakra umhüllte die Wunde auf ihrem Bauch, und ich konnte spüren, wie ihre Energie in die Heilung floss.

Ihre Finger bewegten sich geschickt und präzise, während sie das Jutsu anwendete, um die Verletzung zu schließen. Das Chakra begann seine Arbeit, und nach und nach verschwand das Blut, das zuvor aus der Wunde getreten war. Sie richtete sich langsam wieder auf, doch als sie bemerkte, wie nahe ich ihr kam, wich sie schnell zurück, ihre Augen immer noch voller Angst.

Sie sprach in flüsterndem Ton, als sie mir flüchtig dankte: "D-danke... für d-deine H-hilfe." Ihre Worte waren höflich, aber ihre Stimme bebte noch immer vor Unsicherheit. Sie schien sich nicht vollständig wohl in meiner Gegenwart zu fühlen, trotz der dringend benötigten Hilfe, die ich ihr gegeben hatte.

-----

Ich wagte es kaum zu sprechen, doch die Worte stammelten aus meinem Mund, während ich stotterte: "B-b-bitte, M-madara, b-bestrafe m-mich nicht." Meine Stimme klang ängstlich und zitternd. "I-ich b-bin a-aus V-versehen h-hierher g-gelangt, a-als der B-boden u-nter mir z-zerbrach." Ich versuchte ihm zu erklären, dass meine Flucht keine Absicht gewesen war und ich nicht vorhatte, seinen Anweisungen zu trotzen. Madara betrachtete mich einen Moment lang schweigend, und ich konnte nicht genau einschätzen, was in seinem Kopf vorging. Seine Miene blieb undurchsichtig, und seine roten Augen schienen tief in meine Seele zu blicken.

Dann, endlich, brach er die Stille und sprach mit einer kalten Ruhe in seiner Stimme: "Hinata, du hast Glück gehabt, dass du hierher gefunden hast und nicht in der Dunkelheit verloren gegangen bist." Seine Worte waren unerwartet nachsichtig, und ich konnte kaum glauben, dass er nicht sofort mit Strafe reagierte.

Ich senkte meinen Blick und spürte die Erleichterung, die in mir aufstieg. Doch als Madara einen Schritt auf mich zuging, durchfuhr mich erneut die Erinnerung an seine gewalttätige Reaktion, als ich zuvor vor ihm geflohen war. Die Angst ergriff mich, und meine Instinkte traten in Aktion. Ich zuckte zurück und hob instinktiv meine Arme schützend vor mein Gesicht, als ob ich mich vor einem erneuten Angriff schützen wollte.

Das Trauma der vorherigen Begegnung mit ihm saß tief, und ich konnte meine Reaktion nicht kontrollieren. Selbst wenn seine Worte nachsichtig klangen, war das Vertrauen zwischen uns noch immer brüchig und von Angst geprägt. Ich konnte nur hoffen, dass er meine Reaktion verstehen würde.

Madara blieb abrupt stehen, als er meine zitternden Arme schützend vor mein Gesicht hob. Seine schwarzen Augen fixierten mich, und ich konnte die Unsicherheit in seinem Blick sehen. Es schien, als hätte meine Reaktion ihn überrascht und vielleicht sogar berührt.

Nach einem Moment des Schweigens senkte ich langsam meine Arme, als ich merkte, dass er keine unmittelbare Bedrohung darstellte. Dennoch war die Angst noch immer in der Luft spürbar, und die Atmosphäre zwischen uns blieb angespannt.

Er seufzte und sagte schließlich: "Ich werde dir nichts antun, Hinata. Aber du musst verstehen, dass Flucht in dieser Umgebung gefährlich ist. Wir müssen zusammenarbeiten, um hier zu überleben." Seine Worte klangen ernst und vernünftig, und ich hoffte, dass wir einen Weg finden konnten, miteinander auszukommen, auch wenn das Misstrauen immer noch tief saß.

Er schlug vor, dass es klüger wäre, zurückzukehren, damit ich mich ausruhen konnte. Ich nickte langsam, denn ich spürte die Erschöpfung, die sich nach meiner Verletzung und dem Trauma meiner Flucht breitgemacht hatte. Die Idee, mich auszuruhen, klang verlockend.

Doch der einzige Weg zurück schien der enge Tunnel unter Wasser zu sein, den ich zuvor genommen hatte. Die Vorstellung, erneut durch diese Dunkelheit und Enge zu müssen, löste in mir wieder Angst aus. Aber ich hatte keine andere Wahl, wenn ich zurück zu dem Ort wollte, den Madara mein vorübergehendes Zuhause genannt hatte.

Madara ging voran und tauchte als erster unter Wasser. Ich konnte nicht umhin, beeindruckt zu sein von seiner Geschwindigkeit und Stärke im Wasser. Es schien, als beherrschte er nicht nur die Dunkelheit der Mine, sondern auch die ungewöhnlichen Wege unter Wasser.

Ich atmete tief ein und versuchte, die Luft so lange wie möglich anzuhalten, bevor ich mich in den engen Spalt wagte und dem Weg unter Wasser folgte. Die Kälte des Wassers umgab mich, und die Dunkelheit verschlang mich, während ich mich durch den schmalen Tunnel kämpfte, um zurückzukehren.

In der Dunkelheit des engen Tunnels unter Wasser tastete ich mich vorsichtig voran. Doch plötzlich stieß ich unglücklich mit meinem verletzten Bauch gegen eine Felswand. Der Schmerz durchzuckte mich, und ich konnte nicht verhindern, dass meine Lunge reflexartig nach Luft schnappte.

Die kostbare Luft entwich mir rasch, und ich spürte, wie Panik in mir aufstieg. Ich musste schnell handeln, bevor mir die Luft ausging, aber der Schmerz in meinem Bauch machte es schwer, ruhig zu bleiben.

-----

Ich erreichte die Wasseroberfläche, genau an dem Ort, an dem ich zuvor hineingesprungen war, um der Ratte zu folgen. Doch ich wartete einen Moment, bevor ich mich umdrehte, um Hinata auftauchen zu sehen. Die Sekunden verstrichen, und ich begann, unruhig zu werden, als sie immer noch nicht auftauchte.

Die Ungewissheit darüber, wo sie geblieben war, ließ meine Gedanken wild umherirren. War sie in Schwierigkeiten geraten? Hatte sie den Weg zurück verloren? Meine Geduld wurde auf die Probe gestellt, und ich konnte nicht anders, als mir Sorgen um sie zu machen.

Ohne zu zögern tauchte ich erneut in das dunkle Wasser ab, bereit, Hinata zu suchen und sie notfalls aus den Fluten zu ziehen. Die Wasseroberfläche kräuselte sich um mich herum, als ich in die Tiefe hinabstieg. Die Sekunden schienen sich zu dehnen, während ich nach Hinata Ausschau hielt.

Schließlich entdeckte ich sie, wie sie um Luft kämpfte und sich mit aller Kraft gegen die aufsteigende Dunkelheit stemmte. Ihre Augen wirkten verzweifelt, als sie nach oben strebte, doch die Erschöpfung und die schwindende Luft machten es ihr schwer.

Mit schnellen, kraftvollen Bewegungen näherte ich mich ihr und griff nach ihrem Arm. Mit einem starken Ruck zog ich sie aus dem Wasser und an die Oberfläche. Das Wasser tropfte von ihr, als sie heftig nach Luft schnappte, und ich konnte die Erleichterung in ihren Augen sehen.

-----

Ich rang nach Luft und röchelte, als ich aus dem Wasser gezogen wurde. In meinem Schock und meiner Erschöpfung klammerte ich mich reflexartig an Madara fest, als wäre er mein einziger Anker in dieser düsteren Umgebung. Tränen stiegen mir in die Augen, und ich konnte nicht anders, als vor Angst und Erleichterung zu weinen.

Mein Gesicht versteckte sich in seinem Nacken, und ich drückte mich enger an ihn, als könnte seine Nähe die unangenehmen Erinnerungen an den fast erstickten Moment vertreiben. In diesem Moment war ich einfach nur froh, am Leben zu sein und in seinen starken Armen Schutz zu finden.

Ich spürte Madaras feste Berührung, als er mich in seine starken Arme nahm und sich mit rasanter Kraft aus dem dunklen Loch in der Unterwelt hinaufschwang. Die Geschwindigkeit und Kraft, mit der er handelte, ließ mich erneut erahnen, wie mächtig er wirklich war.

In einem Augenblick waren wir aus dem Wasserloch aufgetaucht und befanden uns wieder in der dunklen Mine, dem Ort, den wir ursprünglich bewohnt hatten. Die Umgebung, die uns umgab, war immer noch düster und trostlos, aber ich war dankbar, wieder an einem Ort zu sein, den ich zumindest ein wenig kannte.

In seinen Armen getragen, atmete ich vor Erleichterung auf. Für einen kurzen Moment

schloss ich die Augen und öffnete sie dann langsam wieder. Ich war plötzlich so nah an seinem Gesicht, dass ich seine schwarzen Augen, seine markanten Gesichtszüge und seine dunkle Mähne im Detail erkennen konnte. Die Minuten schienen endlos zu sein, als unsere Blicke sich trafen. Die Stille um uns herum war so intensiv, dass ich dachte, er könnte das Rasen meines Herzens spüren.

Doch dann überkam mich plötzlich die Unsicherheit, und ich wich aus seiner Umarmung zurück, um wieder Abstand zwischen uns zu schaffen.

## Kapitel 5:

Ich senkte meinen Blick unsicher auf den Boden und fürchtete mich vor seiner Reaktion. Die Angst, dass er mich wieder schlagen könnte, weil ich so schwach war, dass er sich die Mühe machen musste, mich zu retten, quälte mich. Mein Herz klopfte wild in meiner Brust, während ich darauf wartete, was er als Nächstes sagen oder tun würde.

Ein verweifeltes Knurren drang aus seiner Kehle, und es klang, als ob er nicht wollte, dass ich vor ihm Angst hatte. Dieses seltsame Geräusch brachte mich dazu, langsam wieder aufzublicken und in seine Richtung zu schauen, ohne jedoch den Abstand zwischen uns zu verringern. Unsere Blicke trafen sich erneut, und in seinen Augen konnte ich eine Mischung aus Emotionen erkennen, darunter Verwirrung und vielleicht sogar Sorge.

Madara brach den Blickkontakt schnell ab und deutete mir an, ihm in die kleine Krankenstation zu folgen. Er schien entschlossen zu sein, ohne den gewöhnlichen Nachdruck darauf zu bestehen, dass ich mich von meinen nassen Kleidern befreite. Diesmal drehte er sich jedoch respektvoll um, um mir meine Privatsphäre zu gewähren.

Ich bemerkte, dass er sich in einer Ecke hinter einem Vorhang ebenfalls umzog. Ein flüchtiger Blick erhaschte seinen nackten, muskulösen Oberkörper und seine schwarz wallende Mähne, die sich verführerisch bewegte. Es war schwer, seine Präsenz und Anziehungskraft zu ignorieren, selbst in diesem seltsamen und ungewöhnlichen Ort.

Ich stand nackt dort, und Madara deutete mir hinter den Vorhang, dass frische Kleidung am Schrank neben der Krankenliege lag. Meine Blicke fielen auf ein schlichtes, dunkelblaues, dickes Baumwollkleid. Als ich zu ihm aufschaute, fragte ich vorsichtig: "S-s-soll ich dir einen schwarzen Yukata, der dort hängt, mitbringen?"

Madara sah mich einen Moment lang nachdenklich an und nickte schließlich zustimmend. "Ja, das wäre hilfreich. Bring ihn bitte."

Ich griff nach dem Yukata und reichte ihn ihm, bevor ich mich in das dunkelblaue Kleid hüllte, um mich endlich wieder anständig zu kleiden.

Nachdem er sich umgezogen hatte, kam Madara aus dem Vorhang und sammelte unsere zerfetzten Kleidungsstücke auf. Mit einem entschlossenen Blick sagte er: "Ich werde sie verbrennen."

Es war eine kluge Entscheidung, denn unsere durchnässten und beschädigten Sachen würden hier ohnehin nicht mehr von Nutzen sein.

Dann befahl er mir, mich auf die Liege zu setzen, und ich gehorchte, während mein Herz wild in meiner Brust klopfte. Mit geübten Händen hob er mein Kleid leicht an, um Zugang zur Wunde auf meinem Bauch zu bekommen. In diesem Moment wurde ich

wieder rot vor Verlegenheit, denn ich trug kein Höschen unter dem Kleid.

Seine Berührung war sanft, aber trotzdem spürte ich, wie mein Gesicht sich noch mehr erhitzte. Es war schwer, den Blickkontakt mit ihm aufrechtzuerhalten, während er die Wunde erneut desinfizierte. Als er mit der Wundversorgung fertig war, bedankte ich mich schüchtern und stand wieder auf. Madara sah mich nachdenklich an und meinte: "Es wäre klug, dich hinzulegen. Du hast viel Kraft verloren." Ich fühlte mich unsicher und doch irgendwie erleichtert, dass er sich so um mich kümmerte. Mit zögerlichem Blick auf Madara sagte ich:  
"D-danke, Madara."

Er nickte nur knapp und verließ den Raum, und ich ging langsam zum gewohnten Minenschacht, um mich in meinem Bett hinzulegen. Ich kuschelte mich in meinem Bett ein, um endlich ein wenig Ruhe und Erholung zu finden.

Ich hatte ziemlich lange geschlafen und als ich schließlich erwachte, verspürte ich erneut einen starken Hunger. Langsam machte ich mich auf den Weg zur Küche. Der Weg führte mich durch den Lagerraum, wo ich einige Lebensmittel fand, die für meine Kochkünste nützlich sein würden.

Als ich in der Küche ankam, bereitete ich erneut ein Curry zu. Curry war eine gute Wahl, da es sich lange hielt und ich nicht ständig kochen musste. Die Zubereitung war eine willkommene Ablenkung von den beunruhigenden Gedanken, die mich seit meiner Gefangennahme plagten.

Doch plötzlich bemerkte ich, dass Madara in der Küche stand. Die Erinnerung an den Vorfall, als er mich geschlagen hatte, weil er fälschlicherweise dachte, ich hätte ihn vergiften wollen, schoss mir in den Kopf. Die Angst kroch erneut in mir hoch, und ich stotterte, als ich ihn ansprach: "M-M-Madara, ich dachte nicht, dass du hier sein würdest."

Madara blickte zu mir herüber, seine dunklen Augen fixierten mich intensiv. Er schien meine Unsicherheit zu bemerken, denn er sagte in einem ruhigen Ton: "Ich hatte Hunger und dachte, ich könnte mir etwas zu essen machen."

Ich schluckte schwer und versuchte, meine Nervosität zu verbergen. "I-Ich mache gerade Curry. Wenn du möchtest, kann ich dir auch etwas davon geben."

Madara nickte zustimmend und trat näher an den Herd heran, um zu beobachten, wie ich das Curry zubereitete. Während ich die Zutaten in den Topf gab und rührte, konnte ich seine Anwesenheit förmlich spüren. Die Stille zwischen uns war unangenehm, und ich versuchte, mich auf das Kochen zu konzentrieren, um meine Gedanken abzulenken. Ich kämpfte mich auf die Zehenspitzen, um das Salz aus dem obersten Regal zu erreichen, aber ich war einfach zu klein. Vergeblich streckte ich mich aus, doch meine Finger konnten es nicht ergreifen. Die Frustration wuchs in mir, und ich spürte, wie meine Wangen vor Verlegenheit heiß wurden.

Plötzlich bemerkte ich, wie Madara neben mir stand, und sein großer Schatten fiel auf das Regal. Er griff ohne zu zögern nach dem Salz und reichte es mir, ohne ein Wort zu

sagen. Ich nahm es dankbar an und murmelte leise: "Danke."

Er nickte knapp und kehrte dann zu seinem Platz zurück, um weiterhin das Kochen zu beobachten. Die Nervosität fraß an mir, während ich das Curry zubereitete. Jedes Mal, wenn ich das Rascheln von Madaras Kleidung oder das Knarren des Bodens hörte, zuckte ich reflexartig zusammen. Die Vorstellung, dass er mich schlagen könnte, wenn ich einen Fehler machte, ließ mein Herz schneller schlagen und meine Hände zittern.

Ich stolperte mehrmals über meine eigenen Füße und schnitt mir leicht in den Finger, als ich das Gemüse schnitt. Ein leises Aufstöhnen entwich mir, und ich spürte seinen prüfenden Blick auf mir ruhen. Seine Anwesenheit war erdrückend, und ich konnte seine Intentionen nicht genau einschätzen.

Dennoch kämpfte ich gegen meine Ängste an und versuchte, das Curry so gut wie möglich zuzubereiten. Jeder Handgriff war von einer unangenehmen Stille begleitet, die nur durch das Knistern des Kochfeuers unterbrochen wurde. Ich wagte es nicht, ihn anzusehen, sondern konzentrierte mich darauf, die Mahlzeit fertigzustellen und die Kontrolle über meine Nervosität zurückzugewinnen.

Als das Curry endlich fertig war, bereitete ich eine Schüssel für Madara vor und wollte mich dann still und unauffällig zurückziehen. Doch bevor ich gehen konnte, hielt er mich auf und fragte, warum ich gehen wollte. Meine Stimme zitterte, als ich stotterte: "Ich dachte, d-d-du möchtest in Ruhe essen."

Madara sah mich einen Moment lang schweigend an, und ich konnte nicht erkennen, was er dachte. Dann sagte er ruhig: "Hinata, du musst nicht weglaufen, wenn ich hier bin. Wir können gemeinsam essen."

Die Vorstellung, mit ihm am Tisch zu sitzen, verursachte mir Unbehagen, aber ich wagte es nicht, ihm zu widersprechen. Ich nickte zögerlich und setzte mich an den Tisch, während ich die Schüssel mit Curry vor mir platzierte. Die Stille zwischen uns war erneut spürbar, als wir begannen zu essen, aber ich versuchte, mich auf mein Essen zu konzentrieren und nicht darüber nachzudenken, was als nächstes passieren könnte.

-----

Als wir gemeinsam am Tisch saßen und aßen, konnte ich die Anspannung in der Luft förmlich spüren. Hinata schien nervös und ängstlich zu sein, und ich konnte es ihr nicht verdenken. Unsere Beziehung war von Misstrauen und Gewalt geprägt, und ich hatte sie in eine Situation gebracht, in der sie keine Kontrolle hatte.

Ich aß schweigend und beobachtete Hinata aus den Augenwinkeln. Ihre Hände zitterten leicht, und sie schien sich immer wieder zu verletzen, während sie das Essen vorbereitete. Jedes Mal, wenn ich mich bewegte oder auch nur einen Ton von mir gab, schreckte sie zusammen, als ob sie eine erneute Konfrontation befürchtete.

Tief in mir spürte ich eine Mischung aus Schuldgefühlen und Unbehagen. Ich hatte sie in diese Situation gebracht, und ich wusste, dass ich einen großen Fehler gemacht hatte. Aber gleichzeitig wusste ich auch, dass ich keine andere Wahl hatte, als sie hier

zu behalten.

Nachdem wir beide unsere Schüsseln leer gegessen hatten, brach erneut eine unangenehme Stille aus. Hinata schien darauf zu warten, dass ich den ersten Schritt machte, und ich war mir nicht sicher, was ich sagen sollte. Schließlich beschloss ich, das Schweigen zu durchbrechen.

"Ich möchte, dass du weißt, dass ich nicht vorhabe, dir weiterhin wehzutun", sagte ich leise und ernst. "Die Vergangenheit kann nicht rückgängig gemacht werden, aber ich werde versuchen, diese Situation so erträglich wie möglich für dich zu gestalten."

Hinata blickte überrascht zu mir auf, und ich konnte sehen, dass sie meinen Worten skeptisch gegenüberstand. "Warum tust du das?", fragte Hinata leise, ihre Augen immer noch von Skepsis geprägt.

Ich seufzte leise, bevor ich antwortete: "Es gibt Gründe, aber ich kann sie dir im Moment noch nicht sagen. Du musst mir erst vertrauen, Hinata. Es ist kompliziert."

Sie schien meine Worte zu überdenken, und ich konnte die Gedanken in ihrem Gesicht sehen. Sie war misstrauisch, und ich konnte es ihr nicht verübeln. Unsere Vergangenheit war von Gewalt und Misstrauen geprägt, und es würde Zeit brauchen, bis sie mir wieder vertrauen konnte.

Schließlich nickte sie zögerlich und sagte: "Ich werde kooperieren, wenn du mir versprichst, mich nicht mehr zu schlagen."

Ich nickte ernsthaft und versprach: "Das verspreche ich dir, Hinata. Ich werde dich nicht mehr schlagen."

Es war ein kleiner Schritt in Richtung einer möglichen Verständigung, aber ich wusste, dass es noch einen langen Weg vor uns gab, um das gebrochene Vertrauen zwischen uns wieder aufzubauen.

Die Tage vergingen, und ich setzte meine Arbeit an den Papieren in meinem Büro fort. Von Zeit zu Zeit hörte ich Hinatas Schritte in der Mine, und dieses Geräusch beruhigte mich auf seltsame Weise. Es war fast so, als ob ihre Anwesenheit eine gewisse Normalität in diese unwirkliche Situation brachte, in der wir gefangen waren.

Während ich mich auf meine Arbeit konzentrierte, begann ich langsam zu erkennen, wie sehr ich ihre Gesellschaft vermisst hatte. Ich hatte mich so sehr an die Einsamkeit gewöhnt, dass ich vergessen hatte, wie es war, mit jemand anderem Zeit zu verbringen. Obwohl unsere Beziehung kompliziert und von Misstrauen geprägt war, fühlte es sich dennoch besser an, nicht mehr alleine zu sein.

Dennoch konnte ich nicht umhin, mich zu fragen, wie es Hinata in dieser Situation ging. Sie war hier gefangen, ohne zu wissen, warum, und musste sich auf mich verlassen, um zu überleben. Ich hatte ihr versprochen, sie nicht mehr zu verletzen, und ich hatte vor, dieses Versprechen zu halten. Aber ich wusste auch, dass sie viele Fragen hatte, und ich konnte ihr die Antworten noch nicht geben.

Spät in der Nacht, als die Dunkelheit die Mine umhüllte und die Stille noch tiefer wurde, beschloss ich, nach Hinata zu sehen. Ihr Bett befand sich in einem anderen Teil der Mine, und ich begann langsam in diese Richtung zu gehen. Die Dunkelheit und die Kälte umgaben mich, als ich mich durch die engen Gänge bewegte.

Ich hielt plötzlich inne, als ich leichte Seufzer aus Hinatas Richtung hörte. Mein Herz begann schneller zu schlagen, und ich schlich vorsichtig näher an ihren Schlafplatz heran, um nicht bemerkt zu werden. Als ich in die Ecke blickte, konnte ich sehen, was vor sich ging.

Hinata saß auf dem Bett, ihr Gesicht ausdrucksstark vor Lust. Ihre Hände waren zwischen ihren Schenkeln, und ihre Finger bewegten sich langsam und bedacht. Ihr Kopf lag leicht in den Nacken geworfen, der Mund leicht geöffnet, und ihre Augen waren geschlossen, während sie in ihrer eigenen Welt des Vergnügens zu versinken schien.

Ich konnte nicht anders, als gebannt auf sie zu starren, fasziniert von der Intensität ihres Moments. Es war, als ob sie alles um sich herum vergessen hatte und sich nur auf ihre eigenen Bedürfnisse konzentrierte. Hinata schien so verletzlich und menschlich in diesem Augenblick, und es rührte etwas in mir.

Dennoch fühlte ich mich wie ein Eindringling in einem sehr privaten Moment. Ich zögerte, ob ich mich zurückziehen und sie in Ruhe lassen sollte, aber ich konnte mich einfach nicht bewegen.

Ich blieb regungslos stehen und lauschte ihren leisen, schmatzenden Geräuschen, die im Raum zu hören waren. Ihr Atem wurde schneller und unregelmäßiger, und ich konnte den süßen Duft ihrer Erregung wahrnehmen, der die Luft erfüllte. Mein Herzschlag beschleunigte sich, und ein seltsames Kribbeln durchzog meinen Körper.

Als Hinata schließlich ihren Höhepunkt erreichte, konnte ich das leise Stöhnen hören, gefolgt von einem zitternden Ausatmen. Ihre Brust hob und senkte sich in einem unregelmäßigen Rhythmus, und sie schien für einen Moment die Welt um sich herum vergessen zu haben.

Ich fühlte mich wie ein Eindringling in diesem sehr privaten Moment, und doch konnte ich mich nicht von dem Anblick und den Geräuschen lösen. Ein seltsames Gefühl der Faszination und des Verlangens durchströmte mich. Es war, als ob etwas in mir geweckt wurde, das ich schon lange nicht mehr gespürt hatte. Nachdem Hinata sich langsam beruhigt hatte, bewegte ich mich leise zurück und verließ den Raum.

## Kapitel 6:

In der Schwärze des Ganges stand ich, Madara, und rang mit den mächtigen Wellen der Emotionen, die mich gerade überrollten. Ein erbitterter Kampf tobte in meinem Inneren zwischen rasender Wut und unstillbarem Verlangen. Hinatas Leidenschaft, die sie gerade entfacht hatte, hatte in mir etwas erweckt, das ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gespürt hatte.

Mit einer geballten Faust schlug ich voller Zorn auf einen Tisch in meiner unmittelbaren Nähe ein. Die Gegenstände darauf bebten und zitterten, als mein Schlag sie erzittern ließ. Ich konnte nicht fassen, was hier vor sich ging. Die Gefühle, die ich für Hinata hegte, waren gefährlich, wild und nicht im Geringsten kontrollierbar.

Mein Verstand kämpfte verzweifelt gegen die rasenden Instinkte in mir an. Ich wollte sie, wollte sie in meinen Armen spüren, ihren berausenden Duft einatmen, ihren Geschmack kosten. Doch gleichzeitig wusste ich nur zu gut, dass ich mich nicht auf sie stürzen durfte. Nicht nur, weil es von jeder Moral abwich, sondern auch, weil es ihr Vertrauen in mich für immer zerstören würde.

Mit einem tiefen, gequälten Seufzen drehte ich mich abrupt um und kehrte in mein düsteres Büro zurück. Ich ließ mich schwer in meinen Stuhl sinken und starrte auf die Papiere vor mir, ohne wirklich zu erfassen, was dort geschrieben stand. Innerlich fluchte ich leise vor mich hin. "Verdammt", murmelte ich frustriert. In mir tobte ein Sturm aus unterdrückter Leidenschaft und quälender Frustration, und ich wusste nicht, wie ich diese überwältigenden Gefühle bändigen sollte.

Die plötzliche, fast schmerzhafteste Härte in meiner Hose zwang mich dazu, meine Lippen fest aufeinanderzupressen, um die aufsteigende Begierde zu unterdrücken. Meine Gedanken, von unkontrollierbarem Verlangen durchtränkt, gehörten allein Hinata. Es war ein überwältigendes Gefühl, das mir den Atem raubte, doch ich durfte nicht zulassen, dass meine Triebe die Oberhand gewannen. Die Situation war ohnehin schon vertrackt genug, und ich musste um jeden Preis die Kontrolle behalten.

Innerlich tobte ein Kampf, doch schließlich gab ich nach, trieb mich selbst an den Rand des Wahnsinns. Mit einem schnellen Aufstehen verließ ich hastig das Zimmer und suchte verzweifelt nach einem privaten Ort, an dem ich meiner brennenden Leidenschaft nachgeben konnte.

Die Entscheidung war gefallen: In einer verzweifelten Suche nach Erleichterung, schlug ich den Weg zur heißen Quelle ein, die ich für mich entdeckt hatte. Mit jedem Schritt, den ich näher kam, wurde das Verlangen unausstehlicher. In einer hastigen Bewegung entledigte ich mich meiner Kleidung und stürzte mich in das dampfende Wasser. Die Hitze der Quelle umfing mich, ließ meine angespannten Muskeln nach und nach erweichen. Ich lehnte mich zurück und atmete tief ein und aus, die heißen Dämpfe erfüllten meine Lungen.

Mit geschlossenen Augen gab ich mich der Wärme hin, spürte, wie die Spannung von

mir abfiel. Meine Hände glitten über meinen Körper, und ich konnte förmlich die Erleichterung herannahen fühlen. Die Kombination aus der lodernden Hitze der Quelle und meiner eigenen Berührung brachte mir die Befriedigung, die ich so dringend in dieser abgelegenen Mine gesucht hatte. Angst kannte ich nicht, nur Entschlossenheit und Ungeduld trieben mich voran.

---Hinatas Sicht---

Ich lag auf dem Bett, den Pulsschlag meiner eigenen Leidenschaft noch immer in meinen Adern pochend. Die Hitze hatte mich überwältigt und meine Sinne vernebelt. Die Nachwirkungen unserer intensiven Begegnung zogen durch meinen Körper, und ich fühlte eine angenehme Schwere, die mich nicht loslassen wollte.

Langsam erhob ich mich, meine Gedanken von der Leidenschaft, die mich verschlungen hatte, noch immer gefangen. Doch ich ahnte nicht, dass Madara alles bemerkt hatte. Als ich mich auf den Weg zum Badezimmer machte, wurde mir bewusst, dass dieser Raum in einem desolaten Zustand war. Die Fliesen waren gesprungen und von Rost überzogen. Die traurige Vernachlässigung, die sich durch die gesamte Mine zog, spiegelte sich hier wider.

Vor dem Spiegel konnte ich mein gerötetes Gesicht betrachten. Die Erinnerung an das, was gerade geschehen war, trieb meinen Herzschlag in die Höhe und brachte meine Sinne erneut in Wallung. Doch ich zwang mich, mich zu sammeln und drehte den Hahn auf, um kaltes Wasser über mein Gesicht laufen zu lassen. Das erfrischende Nass half mir, meine Gedanken zu klären.

Als ich mich wieder aufrichtete, begegnete ich meinem Spiegelbild, und in meinen Augen flackerte immer noch das Verlangen. Ich begriff, dass ich inmitten all des Stresses und der Spannung ein Ventil gebraucht hatte, um diese Emotionen freizusetzen. In diesem Moment hatte es funktioniert und mir die Möglichkeit geboten, mich zu beruhigen und die aufgestaute Energie in meinem Körper abzubauen.

Als ich das Badezimmer verließ, bemerkte ich Madara, der in unmittelbarer Nähe stand. Sein Körper schien, als wäre er gerade aus einem heißen, dampfenden Bad aufgetaucht. Seine Augen ruhten auf mir, und ihre Intensität sandte Schauer über meinen Rücken. Plötzlich fühlte ich mich unbehaglich und verlegen.

"H-Hallo", stammelte ich unsicher und senkte meinen Blick, während ich mich räusperte. Es war unmöglich, seine gierigen Blicke zu ignorieren, und ich war mir nicht sicher, wie ich darauf reagieren sollte.

Seine muskulöse Gestalt konnte ich nicht übersehen. Sein Oberkörper war entblößt, seine Haut schimmerte leicht von Wassertropfen. Die nassen Strähnen seiner Haare klebten an seinem Körper. Seine Lippen bewegten sich, doch kein Ton entwich ihnen. Ohne ein Wort passierte er mich und verließ den Raum, aber ich spürte weiterhin die Intensität seines Blickes, der auf mir ruhte.

---Madaras Sicht---

In den folgenden zwei Tagen konnte Hinata kaum genug von sich bekommen. Sie zog sich immer wieder in die Dunkelheit ihres Schlafgemachs zurück, und ich konnte förmlich spüren, wie ihre Hände gierig über ihre erregte Haut wanderten. Ihre Lust war wie ein verzehrendes Feuer, das sie mit jeder Berührung entfachte. Es war ihre Art, dem unerbittlichen Stress und der ständigen Bedrohung in dieser finsternen Mine zu entkommen.

Ich, Madara, wurde von dieser verführerischen Versuchung mehr und mehr in den Bann gezogen. Die Geräusche, die sie dabei machte, ließen meine männlichen Instinkte aufwallen, und ich kämpfte gegen den brennenden Drang an, mich ihr zu nähern. Doch ich konnte der Versuchung nicht widerstehen. Immer wieder schlich ich mich näher an ihr Schlafgemach, um ihr ekstatisches Stöhnen zu belauschen. Eine gefährliche Verlockung, der ich nur schwer widerstehen konnte. Ich wusste, dass ich die Kontrolle über meine eigenen Gelüste behalten musste.

An einem bestimmten Tag konnte ich nicht anders. Eine Frage brannte mir auf der Seele, die ich Hinata unbedingt stellen wollte. Entschlossen machte ich mich auf den Weg zu ihrem Schlafgemach, betrat den Minenschacht, und meine Augen fielen sofort auf das leere Bett. Stattdessen lag dort ein zartes Stück Stoff auf dem Boden, und mein Herz hämmerte in meiner Brust, als ich erkannte, dass es ihr Höschen war. Mein Blick haftete auf dem feuchten Gewebe.

Ohne zu zögern, griff ich danach und führte es an meine Nase. Ein betörender Duft stieg auf, und ich konnte nicht anders, als tief einzusatmen. Der Duft von Hinata war hypnotisierend, eine berauschte Mischung aus purer Weiblichkeit und unbändigem Verlangen. Ein erregtes Stöhnen entwich meinen Lippen, während ich den Stoff fest gegen mein Gesicht drückte.

In meinen Gedanken tobte ein wahrer Sturm, als dieser betörende Duft mich in einen unkontrollierbaren Rausch versetzte. Es war, als würden die Sinne in meinem Körper explodieren, während ich mir lebhaft vorstellte, wie Hinata diesen intensiven, verlockenden Geruch verströmte. Mit jeder Sekunde wurden die Bilder in meinem Kopf unanständiger, und mein Verlangen nach ihr erreichte beängstigende Ausmaße.

Ich wusste, dass ich mich beherrschen musste, doch in diesem Augenblick konnte ich einfach nicht anders. Mein Verlangen nach Hinata war so überwältigend, dass es fast schmerzte. Dieser Duft ihres Höschens trieb mich fast in den Wahnsinn. Aber ich verstand, dass ich Geduld haben musste, bis der rechte Moment gekommen war, um meinen Wünschen nachzugeben.

Mein Herz hämmerte in meiner Brust, als ich den feuchten Stoff von Hinatas Höschen in meine Tasche gleiten ließ. Es fühlte sich fremd und gleichzeitig aufregend an, einen Teil von ihr auf diese Weise bei mir zu tragen. Ich konnte nicht ganz begreifen, warum ich diesen impulsiven Akt begangen hatte, aber ich konnte der Versuchung einfach

nicht widerstehen.

Meine Schritte führten mich in mein Büro, den Raum, den ich Hinata bisher verwehrt hatte. Die Tür fiel hinter mir ins Schloss, und ich ließ meinen Blick durch den Raum schweifen. Alles war still und dunkel, nur das schwache Licht der verstaubten Öllampen durchbrach die Dunkelheit.

Ich nahm Platz an meinem Schreibtisch und lehnte mich in meinem Stuhl zurück. Meine Gedanken kreisten beharrlich um den betörenden Duft von Hinatas Höschen, der meine Sinne benebelte und meine Fantasie beflügelte.

Ich strich mir mit der Hand über das Gesicht, als ob ich mich selbst zur Vernunft rufen wollte. Dieses Verlangen nach ihr war gefährlich, und ich wusste, dass ich meine Instinkte unter Kontrolle halten musste. Doch in diesem Moment konnte ich nicht widerstehen und zog den Stoff behutsam aus meiner Tasche, um ihn genauer zu betrachten.

Der Stoff fühlte sich unglaublich weich und seidig an, und immer noch konnte ich den zarten Duft von Hinata daran wahrnehmen. Ein verführerisches Lächeln spielte um meine Lippen, als ich mir lebhaft vorstellte, wie ich sie in diesem Augenblick bei mir hätte.

Ich war mir bewusst, dass ich vorsichtig sein musste, dass ich diese Grenze nicht überschreiten durfte. Doch gleichzeitig konnte ich meine Neugier und meinen Moment der Schwäche nicht leugnen, der es mir ermöglichte, den Duft sinnlicher und intensiver zu genießen.

## Kapitel 7:

An einem Tag teilten wir erneut eine Mahlzeit, und meine Aufmerksamkeit wurde unaufhörlich von Hinata in Beschlag genommen. Sie wirkte nervös und unsicher, quälte den Löffel in ihrer Suppe, ohne wirklich zu essen. Ihr Gesicht errötete, vielleicht vor Scham, weil ich an ihrer Seite saß, oder weil ihr aufgefallen war, dass ihr Höschen fehlte.

Ihre Blicke streiften beharrlich zu mir, als versuchte sie, meine Gedanken zu durchdringen. Vermutlich hatte sie diese Fähigkeit entwickelt, um mögliche Gefahren frühzeitig zu erkennen. Doch in diesem Augenblick wollte ich keine Bedrohung für sie sein. Tief in mir spürte ich, wie die seltsame Erregung in mir aufstieg, bei dem Gedanken, dass sie ihr Höschen verloren hatte.

Trotzdem musste ich meine Gedanken im Zaum halten. Die Situation war ohnehin schon kompliziert genug, und ich wollte nicht, dass Hinata sich unwohl fühlte. Also aß ich schweigend weiter und versuchte, meine Konzentration auf das Essen zu lenken, obwohl ich sie heimlich beobachtete.

Die Spannung zwischen uns blieb greifbar, und ich begriff, dass wir miteinander sprechen mussten, um die angespannte Atmosphäre zu durchbrechen.

Während ich meine Gedanken sortierte, wurde mir klar, dass ich ihr Vertrauen gewinnen musste. Immerhin war sie meine Gefangene, und ich wollte nicht, dass sie sich hier wie ein Fremdkörper fühlte. Aber soziale Geschicklichkeit war nie meine Stärke.

Zögerlich versuchte ich, ein Kompliment über ihre Kochkünste auszusprechen. "Die Suppe schmeckt wirklich hervorragend", begann ich, während ich nach den passenden Worten suchte. "Du bist eine begabte Köchin, Hinata."

Ein zartes Lächeln huschte über ihr Gesicht, und ich spürte, wie sich die Spannung zwischen uns ein kleines Stück löste. Es war erstaunlich, wie viel allein ein einfaches Lob bewirken konnte.

Dennoch blieb ich unsicher, wie ich mit dieser Situation umgehen sollte. Das Wissen, dass ich ihr Höschen gestohlen hatte, hing wie ein drohendes Schwert über uns, und ich konnte nicht verbergen, dass ich mich auf gewisse Weise von ihr angezogen fühlte, trotz unserer komplizierten Vergangenheit.

Vielleicht war es an der Zeit, Geduld zu üben und ihr zu zeigen, dass ich kein Monster war. Ich wollte, dass sie sich sicher fühlte, selbst wenn sie meine Gefangene war. Es würde ein steiniger Weg sein, doch ich war entschlossen, ihn zu beschreiten.

Warum tat ich das überhaupt? Die Antwort war simpel, auch wenn ich es mir nur schwer eingestehen konnte: Ich vermisste die Wärme einer Frau. Vielleicht war es das Verlangen nach körperlicher Nähe, das mich erregte und zugleich quälte.

Nachdem wir unser Abendessen beendet hatten, kehrten wir zu unseren Aktivitäten zurück. Die Stunden verstrichen, doch die Gedanken an Hinata ließen mich nicht los.

Mit dem Einbruch der Nacht und meiner wachsenden Erschöpfung entschied ich mich, zu Bett zu gehen. Doch bevor ich mich zur Ruhe legte, überkam mich der Drang, nach Hinata zu sehen. Ich begab mich zum Minenschacht und horchte aufmerksam. Und da waren sie erneut - die lustvollen Seufzer, die mich gleichzeitig beunruhigten und faszinierten.

Ein seltsames Gefühl durchströmte mich, als mir bewusst wurde, dass Hinata sich selbst berührte. Ich konnte nicht anders, ich fühlte mich wie magisch angezogen von den verführerischen Geräuschen, die sie von sich gab. Ich war mir der Verletzung ihrer Privatsphäre bewusst, aber meine Neugier und das Verlangen trieben mich an.

Schließlich konnte ich dem Drang nicht widerstehen und schob leise den Vorhang zu ihrem Raum zur Seite. Das fahle Licht, das durch den Minenschacht drang, enthüllte ihren Anblick. Sie lag auf dem Bett, die Augen geschlossen, und ihre Hand bewegte sich zwischen ihren Schenkeln. Die leidenschaftlichen Laute, die sie dabei von sich gab, elektrisierten mich.

Ich fühlte mich wie erstarrt, unfähig, den Blick von diesem Anblick loszureißen. Mein Herz schlug wild, und meine eigenen Begierden erwachten. Aber ich konnte nicht einfach ungestüm eintreten. Stattdessen beobachtete ich sie aus der Dunkelheit heraus und fragte mich, was zur Hölle ich hier tat und warum ich mich so fühlte.

Ich konnte meinen Blick nicht von Hinata lösen, als sie sich in dieser intimen Position befand, die Beine anwinkelte. Das schwache Licht der Öllampe tauchte sie in einen warmen Schein und ließ sie fast surreal erscheinen. Dann bemerkte ich, wie ihr Verlangen sie durchdrungen hatte, wie feucht sie war.

Ein leises Knurren entrang sich meiner Kehle, ohne dass ich es unterdrücken konnte. Die Situation war berauschend und zugleich unglaublich unangemessen. Doch ich konnte mich nicht bewegen, mein Verstand schien ausgeschaltet zu sein. Das Verlangen in mir wuchs mit jedem Augenblick, den ich sie beobachtete.

Langsam öffnete Hinata die Augen und erkannte meinen Blick. Als unsere Blicke sich trafen, durchzuckte sie die Erkenntnis, dass ich sie erwischt hatte. Überraschung und Verlegenheit spiegelten sich in ihren geweiteten Augen wider. Schnell zog sie ihre Beine an sich und umarmte sie förmlich, um ihre Nacktheit zu verbergen. Ihr Gesicht wurde tiefrot, während sie mich mit großen Augen ansah.

"Madara, es tut mir so leid!", stammelte sie und versuchte, ihre Stimme zu beherrschen. "Ich wusste nicht, dass du hier sein würdest."

Ich konnte meine eigene Röte nicht unterdrücken und wandte meinen Blick ab. "Ein Fehler von mir", murmelte ich, obwohl das nicht der wahre Grund für meine Anwesenheit war.

Die Atmosphäre war aufgeladen mit Verlangen und einer unbeschreiblichen Spannung. Hinata und ich hatten eine Grenze überschritten, die kein Zurück mehr zuließ. Doch darüber sprechen konnte ich nicht, nicht jetzt.

Sie versuchte hastig den Raum zu verlassen, doch ich hielt sie plötzlich auf. Etwas in mir regte sich, männliche Instinkte erwachten und übernahmen die Kontrolle. Die Anziehung, die von ihr ausging, konnte ich nicht mehr ignorieren. Ohne nachzudenken, presste ich sie an mich, um sie zu spüren und zu riechen.

Sie fühlte sich so zerbrechlich an, und dieser Kontrast zu meiner eigenen Stärke elektrisierte mich. Der Duft ihrer Haut und ihre Nähe brachten meine Sinne zum Toben. Hinata schien genauso überrascht wie ich von dieser Wendung zu sein.

Unsere Blicke trafen sich erneut, und ich konnte in ihren Augen Aufregung und Unsicherheit sehen. Die schnellen Herzschläge in ihrem Brustkorb verstärkten meine Erregung.

Es war, als ob die aufgebaute Spannung sich in diesem Moment entlud. Ich wollte sie, und ich wusste, dass sie es auch wollte. Doch wir waren beide zu verängstigt, um es auszusprechen. Wir standen einfach da, die Zeit schien stillzustehen, während ich sie weiter umarmte und diese kostbaren Augenblicke genoss. Doch plötzlich wehrte sich Hinata gegen meinen Griff. Sie wand sich in meinen Armen, ihre Augen funkelten vor Aufregung und vielleicht auch vor Angst. Die Spannung zwischen uns knisterte förmlich.

Ich ließ sie schließlich los, doch der Blick zwischen uns blieb intensiv. Da war etwas zwischen uns, etwas, das wir nicht ignorieren konnten. Aber es war zu früh, zu kompliziert, um in diesem Moment darüber zu sprechen.

Schließlich murmelte ich leise: "Es tut mir leid." Ich wusste nicht genau, wofür ich mich entschuldigte, aber es fühlte sich richtig an, diese Worte auszusprechen. Hinata nickte nur leicht und verließ dann den Raum. Ich blieb alleine zurück, von Gedanken und Gefühlen überflutet.

---Hinatas Sicht---

Ich verließ den Raum, doch mein Herz hämmerte so intensiv, als wollte es sich gleich aus meiner Brust reißen. Was zur Hölle war gerade passiert? Ich war völlig aus der Fassung geraten, meine Gedanken tobten wie ein Sturm in meinem Kopf.

Madara hatte mich fest umschlungen, und in diesem Augenblick schien die Welt innezuhalten. Ich spürte seinen Herzschlag, die Hitze seines Körpers, seinen verführerischen Duft. Ehrlich gesagt, erregte mich das mehr, als ich zugeben wollte. Ich stürzte zur Küche, als könnte ich vor meinen eigenen Gedanken fliehen. Doch ich verstand nicht, warum Madara mich so gehalten hatte. Sein Verhalten war ein Rätsel, und er schien genauso undurchschaubar wie das düstere Geheimnis, das er um sich trug.

Ich dachte an die unheimlichen Bilder in seinem Büro, die abscheulichen Kreaturen mit vielen Köpfen und die finsternen Geschichten, die sie erzählten. Hier stimmte etwas nicht, und ich konnte nicht aufhören, darüber nachzudenken.

Und dann war da noch die Frage, die mich seit meiner Gefangenschaft quälte: Warum lebte Madara überhaupt noch? Ich hatte gesehen, wie er im Dritten Ninjaweltkrieg von Naruto und Sasuke besiegt worden war. War das alles nur eine Lüge, eine Illusion? Oder hatte er einen Weg gefunden, dem Tod zu entkommen? Die Gedanken an meine Entführung und die seltsamen Umstände, die dazu geführt hatten, verwirrten mich weiterhin. Der Tag, an dem ich auf Mission geschickt worden war, um eine Schriftrolle zu finden, hatte eine einfache Mission sein sollen, doch dann war alles aus dem Ruder gelaufen.

Mein Kopf war ein Wirrwarr aus Fragen und Zweifeln, und ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Doch eines war gewiss: Wenn ich je eine Chance auf Flucht haben wollte, musste ich mehr über Madara Uchiha und seine Geheimnisse erfahren.

Sein Büro schien der einzige Ort zu sein, an dem ich Antworten finden konnte. Die Bilder der gruseligen Kreaturen mit vielen Köpfen und anderen schaurigen Dingen hatten meine Neugier geweckt und mich gleichzeitig beängstigt.

Aber wie konnte ich dorthin gelangen, ohne seine Wut und Gewalt zu riskieren? Ich wusste, ich musste behutsam vorgehen. Vielleicht konnte ich Informationen über meine Entführung und seine wahren Absichten entdecken, die mir bei meiner Flucht helfen würden.

Ich aktivierte langsam und vorsichtig mein Byakugan, meine Augen begannen sich zu verändern, und ich konnte die Chakranatur der Dinge sehen. Ich suchte nach Madara und erkannte, dass er weit entfernt trainierte. Das war meine Gelegenheit, unbemerkt in seinen Arbeitsbereich einzudringen.

Mit dem Byakugan konnte ich die Umgebung viel klarer erfassen und die Chakraströmungen in meiner Nähe verfolgen. Leise schlich ich aus meinem Versteck und begab mich auf den Weg zu seinem Büro. Aufregung und Angst pulsierten in mir, doch ich war entschlossen, mehr über meinen Entführer und seine Pläne zu erfahren.

Ich erreichte sein düsteres Büro und schob die Tür behutsam auf, meinen Atem flach und leise, als wäre ich ein Geist in der Nacht. Der Raum schien noch unheilvoller als bei meinem ersten Besuch, erfüllt von merkwürdigen Artefakten und verstörenden Gemälden an den Wänden. Ich betrat diesen finsternen Ort, fest entschlossen, Hinweise zu finden, die mir in meiner verzweifelten Flucht helfen konnten.

Mit von Aufregung durchzogenen Nerven suchte ich den Raum eifrig ab, heftig nach Hinweisen suchend, nach Papieren oder Dokumenten, die die finsternen Pläne von Madara enthüllen könnten. Doch alles, was ich entdeckte, waren rätselhafte Schriften und geheimnisvolle Aufzeichnungen, die mir nichts verrieten. Mein Blick fiel auf ein verstörendes Anatomie-Diagramm eines der bizarren Wesen, die in den Gemälden

verewigt waren. Neben der Zeichnung war das Wort "Virus" in unleserlicher Schrift festgehalten.

Ein beängstigendes Gefühl der Faszination überkam mich, und ich setzte meine Suche fort. Ich durchforstete Bücher und Dokumente, die mir immer mehr über die finsternen Machenschaften offenbarten. Schließlich stieß ich auf eine Karte des Landes, auf der große Kreise eingezeichnet waren. In einem dieser Kreise prangte das Wort "Verseuchtes Gebiet" in bedrohlichem Rot. Mein Herz raste, als ich die Worte las, und ich flüsterte leise vor mich hin: "Verseucht? Aber wie?"

Ich las weiter, und die Informationen brachten mir eine entsetzliche Wahrheit ans Licht. Ein todbringendes Virus war ausgebrochen, das Lebewesen in monströse Kreaturen verwandelte, und es breitete sich rasant aus, infizierte alle, die ihm in den Weg kamen. Es war, als ob ein Albtraum über das Land hereingebrochen war, und ich befand mich mittendrin.

Die Enthüllungen schockierten mich bis ins Mark, und ich konnte nicht begreifen, was ich gerade entdeckt hatte. Welchen Zusammenhang gab es zwischen Madara und dieser schrecklichen Katastrophe? War er auf irgendwelche Weise darin verwickelt, und warum hatte er mich entführt, mich hierhergebracht?

Mit zitternden Händen öffnete ich eine der Schubladen und entdeckte eine dicke, rote Mappe mit der Aufschrift "Verseuchte Personen". Mein Herz pochte wild, als ich sie öffnete und die Bilder und Informationen darin sah. Ninja aus Konoha, bevor und nachdem sie vom Virus befallen waren. Die Verwandlung war so grauenhaft, so entsetzlich, dass mir der Atem stockte, und die schrecklichen Bilder brannten sich tief in mein Gedächtnis ein.

Dann stach eine grüne Mappe unter all den anderen hervor. Sie enthielt Informationen über jene, die von der Seuche verschont geblieben waren, und da war er: Madara. Sein Bild war zu sehen, und auch meins. Es ergab keinen Sinn. Warum waren wir beide von dieser Katastrophe unberührt geblieben?

Die Fragen türmten sich in meinem Geist, und ich wusste, dass ich dringend Antworten brauchte. Doch ich musste äußerst vorsichtig sein. Madara durfte niemals erfahren, dass ich in seinen geheimen Unterlagen gestöbert hatte. Mit klopfendem Herzen schloss ich die Mappe und legte alles an seinen Platz zurück.

## Kapitel 8:

Die Fragen in meinem Kopf häuften sich, und der Drang nach Antworten brannte in mir wie eine lodernde Flamme. Aber ich musste äußerste Vorsicht walten lassen. Madara durfte niemals erfahren, dass ich seine streng gehüteten Unterlagen durchstöbert hatte. Ich schloss die Mappe mit einem fast unhörbaren Klicken und setzte jeden Gegenstand behutsam zurück an seinen Platz.

Als ich mich dann langsam umdrehte, um leise davonzuschleichen, durchzuckte mich ein markerschütternder Schrei aus dem Nichts. Vor mir ragte Madara auf, sein Gesicht verzerrt von wütendem Zorn. Noch bevor ein Laut über meine Lippen kommen konnte, packte er mich mit eiserner Entschlossenheit am Kragen und schleuderte mich mit ungeheurer Wucht gegen die kalte, unbarmherzige Wand.

Der Aufprall war ein Blitz aus brennendem Schmerz, und ein schmerzvolles Stöhnen entfuhr meinen Lippen, als meine Gedanken wild wirbelten, während ich versuchte, meine zerschmetterte Welt wieder zusammenzufügen. Madara, über mir aufragend, funkelte mich mit einer böartigen Mischung aus Wut und Gleichgültigkeit an. Ich wusste, dass dies nicht mehr einfach Ärger war - ich war in ernsthaften Schwierigkeiten.

Sein Blick durchbohrte mich wie giftige Dornen, und seine Hand umklammerte nach wie vor meinen Kragen, erdrückte mich förmlich gegen die Mauer, so dass die Luft aus meinen Lungen gequetscht wurde.

"Was glaubst du, tust du hier?", zischte er bedrohlich leise, der Klang seiner Worte wie Messer, die auf meine Seele einstachen. "Hast du meine privaten Unterlagen durchwühlt?"

Atmen fiel mir schwer, und eine Antwort zu finden, war wie der verzweifelte Versuch, einem Sturm die Stirn zu bieten. Die nackte Panik ergriff von mir Besitz, und ich stammelte hilflos: "Ich... Ich wollte nur..."

Madara unterbrach mich mit einem zornigen Ruck und ließ mich abrupt los, so dass ich wie ein nasser Sack zu Boden sackte. "Du hast absolut nichts in meinen persönlichen Angelegenheiten zu suchen," grollte er weiter, seine Stimme noch immer gefährlich leise. "Du hast keine Ahnung, was hier vor sich geht."

Mühsam rappelte ich mich auf, starrte ihn mit ängstlichen Augen an. "Ich wollte einfach nur Antworten finden... Ich begreife nicht, was hier vor sich geht." Mein Blick zitterte zwischen Madara und dem Boden. "Es tut mir wirklich leid, dass ich in deine Unterlagen geschnüffelt habe. Ich hatte so viele Fragen, und... ich hatte Angst. Bitte, lass mich dir erklären, ich wollte wirklich nur verstehen, was hier vor sich geht."

Madara musterte mich nach wie vor argwöhnisch, doch schien seine Wut etwas nachzulassen. Letztendlich seufzte er und sagte: "Komm mit mir."

Die Spannung im Raum war zum Zerreißen gespannt, während Madara eine Schublade öffnete und die grüne Mappe hervorholte. Seine Hände zitterten leicht, als er die Mappe aufschlug und mir dann eine Fülle von Dokumenten präsentierte.

Dann begann er zu erklären, seine Stimme schwer und beunruhigend: "Nach dem Krieg mit dem Shinju, dem Götterbaum, wurde ein tödliches Gift auf die Welt losgelassen. Anfangs breitete es sich langsam aus, doch dann beschleunigte es seine Verwüstung rasant. Viele Menschen sind bereits betroffen. Wir können das Virus durch spezielle Injektionen nachweisen. Wenn die Injektion anschlägt, ist die Person infiziert."

Meine Sinne waren scharf wie nie zuvor, als Madara auf die Dokumente deutete. Namen und Daten von Menschen, die das verheerende Virus in sich trugen, wurden vor meinen Augen sichtbar. Alle, bis auf einen Namen: meinen eigenen. Seine Worte durchdrangen meine Gedanken und hallten in meinem Kopf wider.

"Du und ich sind hier in der Mine, weil es hier sicher ist", seine Worte durchzogen die stickige Luft. "Die Außenwelt ist zur Hölle geworden, und die meisten Menschen sind bereits von der Krankheit befallen."

Mein Blick war starr auf die Dokumente gerichtet, unfähig, die grausame Wahrheit zu begreifen. Das Virus hatte die Welt in Dunkelheit gehüllt und unzählige Leben dahingerafft. Und nun befand ich mich hier, gefangen in diesem apokalyptischen Albtraum, zusammen mit Madara - einem Mann, dessen Wesen ein ungelöstes Rätsel für mich blieb.

"Warum hast du mich hierher verschleppt?", wagte ich endlich, meine Stimme kaum mehr als ein Flüstern, das von Angst erfüllt war. "Warum ausgerechnet ich?"

Madara seufzte, und sein Blick war von Traurigkeit erfüllt, als er auf mich herabsah. "Hinata, ich habe dich nicht entführt. Ich habe dich gerettet. In dieser Mine sind wir vor dem Virus sicher. Und ich benötige deine Hilfe."

Tränen stürzten unaufhaltsam aus meinen Augen, und die Verzweiflung drohte, mich zu überwältigen. All die Menschen, die mir am Herzen lagen, Freunde, Familie - waren sie alle bereits Opfer dieses schrecklichen Virus geworden? Der Gedanke an ihre möglichen Schicksale raubte mir den Atem und machte mich ohnmächtig.

Und dann war da Madara, ein Mann, der in der Vergangenheit unzählige Leben genommen hatte, ein Mann, der den Dritten Weltkrieg entfacht hatte und in meinen Augen ein Monster war. Doch nun stand er vor mir, und er hatte mich tatsächlich gerettet.

"Warum?", flüsterte ich erneut, meine Stimme bebte vor Emotionen. "Warum tust du das? Warum ausgerechnet ich?" Meine Tränen schienen nicht versiegen zu wollen, und meine Verwirrung wuchs mit jeder Sekunde. Die Menschen, die ich liebte, schwebten in tödlicher Gefahr, und ich war in einer unerklärlichen Lage gefangen.

Madara fixierte mich mit einem Blick, den ich nicht zu deuten vermochte. Seine Hand streckte sich nach mir aus, als wolle er mich berühren und trösten. Doch meine Angst war überwältigend, die Angst davor, dass er mir Schaden zufügen könnte, überwog meine Verzweiflung.

"Bitte", hauchte ich mit zitternder Stimme. "Bitte tu mir nicht weh."

Madara verharrte einen Moment, seine Hand zog sich zurück. Sein Blick blieb undurchsichtig, als er antwortete: "Ich werde dir nichts antun, Hinata. Du musst mir vertrauen."

Ich stolperte, die Ängste in meinem Inneren wild wirbelnd, unfähig, sie zu verbergen, und stammelte mit bebender Stimme: "Ich kann dir nicht vertrauen, Madara. Du... du bist eine Gefahr, ein Mörder von so vielen Menschen."

Madara ließ ein resigniertes Seufzen entweichen und schüttelte bedächtig den Kopf. "Hinata, die Vergangenheit kann ich nicht ungeschehen machen, aber in diesem Moment versuche ich, das Richtige zu tun. Ich habe dich hierhergebracht, um dich zu schützen. Vertrau mir, die Welt da draußen ist nicht länger ein sicherer Ort."

Ein eisiger Schauer durchzog mich, als ich seine Worte verarbeitete. Die einst vertraute Welt war nun eine Ruine, und ich war gezwungen, in dieser dystopischen Realität zu überleben. Vielleicht, nur vielleicht, konnte ich mit der Zeit herausfinden, wem ich in dieser bedrohlichen Umgebung wirklich vertrauen konnte.

Die Nacht brach herein, und meine Gedanken waren gefangen in einem düsteren Albtraum. Madaras Worte hatten meinen Verstand ergriffen und mit Angst durchtränkt. Alles, was ich einst für gewiss gehalten hatte, bröckelte, und ich fühlte mich verloren und allein in dieser finsternen Höhle, die uns nun als Zuflucht diente.

Mein Bett bot keinen Trost, denn die Dunkelheit um mich herum schien lebendig zu sein, gefüllt mit den verstörenden Geräuschen der Mine. Es war, als ob unsichtbare Schatten mich bedrängten, und mein Herz raste in meiner Brust, als die düsteren Gedanken in meinem Kopf tobten.

Die Menschen, die ich kannte, und die schreckliche Bedrohung durch das tödliche Virus da draußen quälten meine Gedanken. Die Frage, ob ich je wieder die Freiheit und das Licht des Tages sehen würde, schien unbeantwortbar in dieser lichtlosen Finsternis.

Die Dunkelheit dehnte sich endlos aus, und die Stunden schlichen quälend langsam dahin. Ich versuchte, mich zu beruhigen, mich zu entspannen, doch die Angst hielt mich in ihrem eisernen Griff. Die Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft, nach jemandem, der in dieser beängstigenden Nacht bei mir war, wurde übermächtig.

Entschlossen griff ich nach meiner Decke und tastete mich vorsichtig und unsicher in Richtung von Madaras Schlafplatz vor. Sein Lager befand sich in einem düsteren Stollen, von den Schatten der Mine umgeben.

Die Wände des Stollens waren rau und unregelmäßig, und das fahle Licht der Öllampen tauchte die Szenerie in ein gespenstisches Flackern. Der Boden war hart und staubig, und die Stille um uns herum wurde nur von den fernen Geräuschen der Mine durchbrochen.

Je näher ich Madaras Schlafplatz kam, desto mehr konnte ich seine Umrisse im Dunkeln ausmachen. Er lag auf einer schlichten Strohmattze, die auf dem rauen Boden ausgebreitet war. Sein Atem hob und senkte sich ruhig, im Einklang mit der Finsternis um uns herum.

Plötzlich zuckte Madara mit einer schnellen Bewegung, und sein Kunai schien bedrohlich nah an meinem Hals zu sein. Ein markerschütternder Schrei entrang sich meiner Kehle, und ich erstarrte vor Angst. Doch in letzter Sekunde zögerte er, als würde er etwas bemerken.

Sein Sharingan, das mich in den letzten Tagen unablässig beobachtet hatte, trat in den Hintergrund. Überraschung lag in seinem Gesicht, als er erkannte, wer ich war. Verwirrung spiegelte sich in seinen Augen, als er schließlich flüsterte: "Du... Hinata, was zum Teufel machst du hier?"

"Ich... ich konnte nicht schlafen", stammelte ich. "Die Mine ist so düster, und ich hatte Angst, allein zu sein."

In seinen Augen konnte ich erkennen, dass er meine Ängste erkannte. Nach einem kurzen Zögern legte er sein Kunai beiseite und lud mich schließlich mit einem knappen "Komm her" ein.

Ich zögerte einen Moment, bevor ich mich vorsichtig neben ihn legte. Seine Nähe brachte eine gewisse Erleichterung, doch meine Misstrauen gegenüber ihm verblasste nicht. Dennoch war ich zu erschöpft, um weiterhin in der Einsamkeit zu verharren.

Die Stille zwischen uns war beklemmend, als ich die Decke um uns herum ausbreitete. Sein Blick war kalt und undurchdringlich, und seine Gedanken blieben mir verborgen.

Als die Decke uns schließlich umhüllte, schloss er für einen Augenblick die Augen, und ich konnte sein Herz pochen spüren. Etwas in unserer Atmosphäre hatte sich verändert, von Angst und Misstrauen hin zu etwas, das ich nicht fassen konnte.

Vorsichtig rückte ich näher an ihn heran, unsere Finger berührten sich fast. Seine Reaktion war behutsam, und ich konnte seine Augen auf mir spüren, während ich mich langsam annäherte. Die Spannung zwischen uns war greifbar, und das Hämmern meines eigenen Herzens wurde ohrenbetäubend.

Unsere Blicke trafen sich, und in seinen Augen konnte ich eine Mischung aus Überraschung und Verwirrung erkennen. Die Zeit schien stillzustehen, während wir in dieser seltsamen Nähe verharrten. Die unangenehme Stille zwischen uns schien ins Unendliche zu wachsen, und meine Nervosität stieg ins Unermessliche. Hatte ich einen Fehler gemacht? War es überhaupt angemessen, mich zu ihm zu legen? Zweifel nagten an mir, und ich wandte meinen Blick ab, als wollte ich meine eigene

Unsicherheit verbergen.

Plötzlich überkam mich der Drang, mich von ihm zu entfernen und in meinen eigenen Gedanken zu flüchten. Ich wollte aufstehen und gehen, diese merkwürdige Nähe zwischen uns beenden. Warum war ich hier?

Als ich mich hastig erheben wollte, spürte ich plötzlich, wie seine Hand sanft meinen Arm ergriff und mich zurückhielt. Madara sah mich an, sein Blick immer noch rätselhaft, und sagte leise: "Bleib."

Seine Stimme war ruhig, fast flehend, und ich konnte darin eine Art Verletzlichkeit erkennen, die mich überraschte. Einen Moment zögerte ich, bevor ich mich erneut neben ihn legte. Wir lagen auf der Seite, mein Rücken ihm zugewandt, und ich kämpfte gegen die innere Unruhe an, die mich beherrschte. Die Nähe zu ihm war furchteinflößend, doch gleichzeitig fühlte es sich an, als ob hier zwischen uns etwas in Bewegung geraten war. Ich spürte seine Gegenwart, seine Wärme, und war hin- und hergerissen zwischen Furcht und dem Verlangen nach seiner Nähe.

Langsam, fast zögerlich, rückte ich näher zu ihm. Mein Herz raste in meiner Brust, mein Atem wurde schneller, als ich seine Wärme auf meinem Rücken spürte. Ich wagte nicht, mich umzudrehen oder ihn anzusehen. Stattdessen blieb mein Blick starr auf die Wand gerichtet.

Schließlich, als ich mich ihm so nah wie möglich genähert hatte, spürte ich seine Hand, die sich vorsichtig um meine Taille legte. Seine Berührung war sanft und behutsam, als fürchte er, mich zu verletzen. Ich traute mich immer noch nicht, mich umzudrehen, aber die Nähe zwischen uns war unübersehbar.

## Kapitel 9:

Meine Hand ruhte sanft auf ihrer zarten Taille, und die Versuchung, sie an mich zu ziehen, pulsierte in mir. Doch ich wusste, ich musste vorsichtig sein. Hinata, dieses zerbrechliche Wesen, schien ängstlich und verwundbar. Sie spielte ein gefährliches Spiel, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst war.

Dennoch wagte ich einen zaghaften Schritt. Meine Begierde und Neugierde trieben mich dazu, die Grenzen zu erkunden. Sanft drückte ich mein Becken gegen ihren Po, auf der Suche nach ihrer Reaktion.

Ein elektrisierendes Prickeln durchzog mich, als ich ihre zarte Anspannung bemerkte. Für einen Moment schien ihre Atmung zu stocken, und ihr Herz schlug schneller. Doch sie wich nicht zurück, und das spornte mich an.

Ich wiederholte die Bewegung, diesmal bestimmter, und meine Erwartung trieb mein Herz in die Höhe. Hatte ich gerade eine Grenze überschritten? Oder würde sie mich vielleicht sogar ermutigen, weiterzumachen?

Ein leises, fast unhörbares Seufzen entrang sich Hinata, und ich spürte, wie sie ihren Hintern behutsam weiter herausstreckte. Ein zögerlicher Schritt, aber er verriet mir, dass sie nicht abgeneigt war. Mein Herz raste, und ich fuhr fort, unsere Körper vorsichtig aneinanderzureiben.

Die Spannung in der Luft war erdrückend, und wir waren beide gefangen in diesem Moment der Intimität und Unsicherheit. Kein Wort wurde gewechselt, nur unsere Körper sprachen eine Sprache, die wir beide verstanden.

Während ich mich an diesen verbotenen Augenblick klammerte, fragte ich mich, wohin diese gefährliche Verbindung uns führen würde.

Hinatas Po drückte sich noch stärker gegen mich, und sie begann sich langsam zu bewegen, als ob sie von mir geführt werden wollte. Ihre stumme Bitte war deutlich, und ich begann behutsam, sie zu stimulieren. Ein leises Keuchen entschlüpfte ihren Lippen, und sie drückte sich noch enger an mich.

Ich konnte spüren, wie ihre Erregung wuchs, und ich wollte sie noch näher spüren, noch tiefer in sie eindringen. Meine Hand wanderte zu ihrer Hüfte, und ich zog sie sanft näher an mich heran, unsere Körper verschmolzen immer enger. Die Hitze zwischen uns war kaum zu ertragen, und ich konnte mich dem Verlangen, das zwischen uns loderte, nicht mehr entziehen.

Hinata flüsterte zwischen keuchenden Atemzügen: "Ich verstehe das nicht... Wir sollten das nicht tun, Madara." Aber ich blieb cool, leicht genervt von ihrem Widerstand, und fuhr fort, die Grenzen dieser verbotenen Beziehung weiter auszuloten.

Ich spürte ihren inneren Konflikt, ihre Verwirrung und Unsicherheit, doch nichts konnte mich von ihr abbringen. Die Kälte der Mine war längst vergessen, denn unter der Decke brodelte eine Hitze, die uns verschlang. In dieser Dunkelheit und Stille schufen wir unsere eigene, intensive Welt. Hinata hob ihre Beine leicht an, und die Spannung in ihrem Körper war greifbar.

Doch sie blieb schüchtern, ihren Rücken mir zugewandt. Die Dunkelheit bewahrte ihre Geheimnisse, doch ich wollte mehr, ich wollte sie sehen, ihre Begierde spüren, doch sie schien ebenso unsicher wie ich.

Langsam und entschlossen wanderte meine Hand über ihren Oberschenkel, während ich sie näher zu mir zog. Ihr Atem beschleunigte sich, und ein leises Stöhnen brach aus ihrer Kehle. Ihre Reaktionen trieben mich weiter, und ich wollte alles von ihr erfahren, sie in diesem Augenblick wirklich kennen lernen.

Sie bewegte sich in meinem Griff, ihre Hände krampften sich in die Decke. Die Anspannung in ihrem Körper war spürbar, aber die Leidenschaft zwischen uns pulsierte ebenso. Mein Herz hämmerte, und ich sehnte mich danach, dass sie sich endlich öffnen würde, damit ich sie in dieser Dunkelheit erforschen konnte.

Der Druck meiner Mitte gegen ihre Intimität, geschützt von ihrem Kleid, wurde stärker. Ihre Hand begann, ihre eigenen Lustempfindungen zu steigern. Keuchen und Stöhnen erfüllten die Luft um uns herum, und die Spannung erreichte ihren Höhepunkt.

Meine Finger krallten sich in die Decke, während ich kämpfte, nicht über die Grenze zu treten.

Die Lust in mir wuchs mit jeder Bewegung, aber ich war geduldig und achtete auf Hinata. Sie war in dieser Situation noch unsicherer als ich, und ich wollte sicherstellen, dass sie sich nicht überfordert fühlte.

Schließlich konnte ich der Versuchung nicht länger widerstehen, und meine Lippen fanden ihren Weg zu ihrem Nacken, wo ich sie sanft küsste und saugte. Hinatas Atem beschleunigte sich, und sie drückte sich fester an mich. "Es tut mir leid, ich... ich kann nicht aufhören", stammelte sie, zwischen Keuchen und Seufzen.

Ihren zögerlichen Ausdruck konnte ich nicht sehen, aber ich spürte ihre Scham und Unsicherheit. "Es ist in Ordnung", flüsterte ich leise, während ich behutsam fortfuhr. "Du musst dich nicht entschuldigen. Ich... ich kann es auch nicht aufhalten."

Hinata keuchte und stammelte, von Lust erfüllt. "Es ist so heiß", flüsterte sie mit zittriger Stimme. "Mein Kleid... es ist ganz nass geschwitzt, und es ist so unangenehm..."

Die Hitze zwischen uns war erstickend. "Ja", keuchte ich. "Es ist heiß... viel zu heiß." Unsere Körper verschmolzen geradezu, und die Lust drohte, uns zu überwältigen.

Hinata kämpfte verzweifelt darum, ihr Kleid auszuziehen, doch ihre zitternden Hände

glitten immer wieder von den feuchten Knöpfen ab. Die Erregung hatte sie fest im Griff, sie konnte kaum noch klar denken. Es schien, als würden die Knöpfe sich gegen sie verschwören und sich einfach nicht öffnen lassen.

Frustriert keuchte sie auf und flüsterte: "Verdammt, das geht nicht... ich kann die Knöpfe nicht öffnen..."

Ich lauschte ihrer Stimme, spürte die wachsende Unruhe in ihr, wie sie das Kleid loswerden wollte. Ein wilder Entschluss durchzuckte mich, und meine Hand schnellte zu den Knöpfen, um ihr zu helfen. Unsere Finger trafen sich, und mit bedachter Geschicklichkeit öffnete ich das Kleid. Ein unerwarteter Hauch von Intimität erfüllte den Raum, begleitet von ihren raschen Atemzügen, als das Kleid schließlich fiel.

Meine Augen wanderten unweigerlich über ihre Gestalt. Zart, aber mit einer sinnlichen Fülle an den Hüften, die sie strahlend und verführerisch machte. Ihr Gesicht war makellos, ihre Augen groß und voller Anmut, nahezu überirdisch in ihrer Schönheit.

Als ihr Blick meinen traf, fühlte ich ihre Unsicherheit und doch auch ein zartes Verlangen. Unsere Augen verschmolzen in einem Moment, als würde eine unsichtbare Verbindung zwischen uns erwachen.

Ich entledigte mich meines Shirts, enthüllte meinen gut geformten Körper, gezeichnet von Jahren des harten Trainings. Mein Blick auf sie war gierig, verlangend, und das Feuer in meinen Augen konnte man fast spüren. Unsere Begegnung hatte eine unerwartete Wendung genommen, und ich konnte nicht leugnen, wie sehr sie mich anzog.

Unsere Blicke trafen sich erneut, und die Welt um uns herum schien zu verblassen. Wir waren zwei Individuen in der Dunkelheit, die sich nach Wärme und Nähe sehnten. Hinatas sinnliche Ausstrahlung war unverkennbar. Ihre Brüste hoben und senkten sich, jeder Atemzug betonte ihre verführerischen Kurven. Mein Blick konnte nicht anders, als auf ihr zu ruhen.

Während ich sie musterte, spürte ich ein loderndes Verlangen, das unaufhaltsam in mir aufstieg. Aus der Kälte und Unsicherheit unserer Gefangenschaft war ein Moment der Verführung und Intimität erwachsen. Hinatas Scham und Verlegenheit schienen verflogen, als wir uns in diese sinnliche Umarmung vertieften.

Der Anblick ihres Körpers wurde mir zur Qual, und ich neigte mich vor, um sie zu küssen. Plötzlich drehte sie sich schüchtern von mir weg und flüsterte: "Küsse... sie wecken Gefühle in mir." Ihr Atem kam hastig und unregelmäßig, und ich spürte, wie sehr sie wie ich von den Emotionen übermannt wurde.

Mein Kuss erstarb, und ich blickte tief in ihre Augen. "Was möchtest du, Hinata? Geht es dir nur um das Körperliche?", fragte ich behutsam.

Hinata senkte den Blick, suchte nach den richtigen Worten. "Ich... ich weiß es nicht", gestand sie schließlich. "In solchen Dingen habe ich keine Erfahrung. Aber ich

möchte... ich möchte, dass du mich spüren lässt, dass ich lebe."

In diesem Augenblick, als ich über ihre Worte nachdachte, legte sich eine bedrückende Stille über uns. Die Unsicherheit in Hinatas Augen spiegelte sich in mir wider, und meine Berührung auf ihrer Wange wurde zärtlicher. "Du bist nicht allein in deiner Verwirrung, Hinata", flüsterte ich leise. Ein Hauch von Entschlossenheit durchzog meine Stimme. "Aber ich werde dafür sorgen, dass du dich lebendig fühlst."

Mit einer sanften Bewegung drückte ich Hinata zurück auf das Strohbett, meine Hand gleitete behutsam über ihre Schenkel und gewährte ihrer Mitte etwas Freiheit. Der Anblick ihres erregten Körpers entfachte mein eigenes Verlangen weiter. Bereits feucht, schimmerten die Spuren ihres Begehrens auf ihrer Haut.

Mit meiner anderen Hand streichelte ich zärtlich ihren Po, auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, ob sie mehr wollte. Es war ein gefährliches Spiel der Verführung, das zwischen uns entbrannte. Hinata stöhnte leise und drückte ihre Hüften gegen meine Hand, als ich behutsam über ihre erogene Zone strich. Ihr erregtes Keuchen war wie ein Kompliment, das mich anspornte, weiterzumachen, und ich genoss es, ihre Lust in vollen Zügen zu spüren.

Wieder und wieder strich ich über ihre empfindliche Stelle, mal schneller, mal langsamer, um sie an den Rand des Wahnsinns zu treiben. Hinata wand sich unter meinen Berührungen, ihre Hände klammerten sich in die Decke, und ihr Atem beschleunigte sich. Sie war gefangen in einem Strudel aus Verlangen und Lust, und ich war der Dirigent, der sie in diese Ekstase führte.

Gelegentlich verlangsamte ich meine Berührungen, um sie zu quälen, und sie keuchte und bettelte nach mehr. "Madara, bitte... höre nicht auf", flüsterte sie in einem leidenschaftlichen Ton, der mich noch mehr erregte. Hinatas flehender Ton machte es mir nicht leicht, mich zu beherrschen. Die Enge meiner Hose wurde nahezu unerträglich, da meine Erregung schmerzhaft in ihr gefangen war. Doch ich wusste, dass ich behutsam vorgehen musste. Hinata war unberührt, und selbst wenn das Verlangen zwischen uns mächtig war, wollte ich ihr keinen Schmerz zufügen.

Sanft fuhr ich fort, ihre empfindlichste Stelle zu erkunden, während meine andere Hand ihre Feuchtigkeit spürte und behutsam eindrang, um sie sorgsam vorzubereiten. "Du bist so unglaublich eng, Hinata," hauchte ich, während ich sie behutsam mit meinen Fingern dehnte. Mein Herz schlug wild bei dem Gedanken, wie sie sich um mich schließen würde.

Hinatas Atmung vertiefte sich, und sie presste sich gegen meine Hand, ihre Hüften zuckten in Erwartung. "Madara, ich... ich habe Angst", flüsterte sie, doch ihre Stimme zitterte vor Lust mehr als vor Furcht.

Ich zog meine Hand zurück und legte meine Stirn an ihre, unsere Blicke trafen sich intensiv. "Wir müssen nichts überstürzen", murmelte ich. "Ich möchte, dass du dich sicher fühlst."

Hinata biss sich auf die Unterlippe, ihre Augen waren weit und von dunklem

Verlangen erfüllt. "Ich will es, Madara, wirklich. Aber ich bin auch nervös."

Mit meinen Daumen strich ich über ihre Wangen. "Ich werde äußerst vorsichtig sein, das verspreche ich. Wenn du möchtest, dass wir aufhören, dann tun wir das sofort."

Ein leises Seufzen entwich ihren Lippen, und sie nickte langsam. "Okay."

Unsere Blicke verschmolzen in der Dunkelheit, und ich konnte förmlich spüren, wie meine wilden Gedanken rasend durch meinen Kopf wirbelten. Mein Herz raste in meiner Brust, als ich mich mit einer fast übermenschlichen Gier vorwärts bewegte. Hinata öffnete ihre Beine bereitwillig, und ich fühlte mich von einem schrecklichen Verlangen getrieben, sie zu besitzen.

Mit einem raubtierhaften Verlangen führte ich mich in sie ein, und ein verführerisches Keuchen entwich ihren bebenden Lippen.

Hinata klammerte sich an die Decke, ihre Augen weit aufgerissen, und sie biss sich auf die Lippe, während ich mich mit einer geradezu ängstlichen Hingabe in ihr bewegte. Unsere Verbindung war nicht mehr sanft und zärtlich, sondern von einer erschreckenden Intensität geprägt, und ich verlor mich in einem Strudel aus Verlangen und Leidenschaft, der meine Sinne betörte.

Sie stöhnte lauter, und ihre Hände krallten sich in meine Schultern, als sie sich verzweifelt an mir festhielt. Ihre Augen waren voller Gier, und sie schien sich in den Moment hineinfallen zu lassen, ohne Rücksicht auf Verluste. Die Hitze und Enge ihres Inneren trieb mich fast in den Wahnsinn, und ich konnte mich nicht mehr beherrschen.

Ich bewegte mich nicht mehr behutsam, sondern mit einer heftigen Wut, die mich und Hinata gleichermaßen erschauern ließ. Ihre Nägel gruben sich in meine Haut, und ich spürte, wie sie dem Höhepunkt entgegenstürmte. Die Lust in ihren Augen war nicht zu übersehen, und sie schrie meinen Namen immer wieder, während ich sie mit gnadenlosen, tiefen Stößen verwöhnte.

Schließlich konnte sie sich nicht mehr zurückhalten, und ein furchteinflößender Orgasmus brach über sie herein. Sie schrie vor Lust auf, und ich fühlte, wie sie sich um mich zusammenzog, ihren Höhepunkt in einer fast schon schmerzhaften Ekstase auskostend. Ihr Körper bebte in wilder Hingabe, und ich genoss den Anblick und das Gefühl, sie so erfüllt zu sehen.

Ich bewegte mich weiter in ihr, bis auch ich nicht mehr widerstehen konnte, und gemeinsam erreichten wir den Gipfel unserer Lust. Ein unbeschreiblich intensiver Orgasmus durchzog mich, als ich mich in sie ergoss, und wir verloren uns für einen atemlosen Moment in dieser leidenschaftlichen Vereinigung.

## Kapitel 10:

Langsam öffnete ich die Augen und fand mich in der Kälte der Mine wieder. Mein Körper fühlte sich müde und dann kam der Schmerz zwischen meinen Beinen zurück. Die Erinnerungen an die vergangene Nacht überfluteten mich, und ich wurde von einer Verlegenheit und Scham ergriffen.

Ich lag nackt auf dem Strohbett von Madara. Der Mann, den ich als meinen Feind betrachtet hatte, der immer wieder Gewalt angewendet hatte, wenn ihm etwas nicht passte. Und nun hatte ich mit ihm geschlafen. Wie war es dazu gekommen? Wie weit war ich nur gefallen?

Ich zitterte und konnte mich selbst nicht verstehen. Die Dunkelheit der Mine umgab mich, und ich konnte nicht sehen, ob Madara wach war oder nicht. Es schien, als ob er tief und fest schlief. Vorsichtig versuchte ich, mich aus dem Bett zu bewegen, um mich anzuziehen und einen klaren Kopf zu bekommen.

Jeder Muskel in meinem Körper schmerzte, und ich konnte die Spuren unserer Leidenschaft spüren. Die Decke lag immer noch über mir, aber ich wollte so schnell wie möglich weg von diesem Ort und dieser seltsamen Situation.

Langsam bewegte ich mich, um das Bett nicht zu sehr zu erschüttern, und suchte nach meiner Kleidung. Ich fand meine Sachen verstreut auf dem Boden der Mine und begann, sie hastig anzuziehen.

Die Gedanken rasten in meinem Kopf. Wie konnte ich nur so impulsiv gehandelt haben? Hatte ich wirklich eine Verbindung zu diesem Mann, meinem Feind, gefunden? All meine Prinzipien und Überzeugungen schienen in dieser einen Nacht über den Haufen geworfen zu sein.

Als ich angezogen war, wagte ich einen Blick in Richtung von Madara. Er schien immer noch tief zu schlafen, und ich atmete erleichtert auf. Vielleicht würde er nie erfahren, wie sehr ich innerlich kämpfte und wie verwirrt ich war.

Leise und behutsam versuchte ich, mich von ihm wegzubewegen, um aus dieser dunklen Mine zu fliehen und meine Gedanken zu sortieren. Doch bevor ich den Raum verlassen konnte, spürte ich, wie sein Blick auf mir ruhte, und eine unangenehme Spannung lag in der Luft. Madara hatte meine Bewegungen bemerkt, und ich wusste nicht, wie er darauf reagieren würde.

Die unangenehme Spannung in der Luft wurde dicker, und ich konnte förmlich fühlen, wie seine Augen mich durchdrangen. Meine Schritte verlangsamten sich, und ich wandte mich zögernd zu ihm um.

Er lag immer noch auf dem Strohbett, und seine Augen waren halb geöffnet. Ein düsterer Ausdruck lag auf seinem Gesicht, und sein Blick durchbohrte mich förmlich. Ein Schauer der Angst überkam mich, und ich zitterte unkontrolliert.

All die Emotionen, die ich in dieser Nacht erlebt hatte, schienen auf einmal über mich hereinzubrechen. Die Verzweiflung, die Leidenschaft, die Unsicherheit und die Scham. Ich konnte mich selbst nicht mehr verstehen und bereute zutiefst, wie weit ich gegangen war.

"Du bist wach...", flüsterte ich mit zittriger Stimme, als ich Madaras finsternen Blick erwiderte. Die Stille zwischen uns war drückend, und ich fühlte mich gefangen in seinem Blick, der alles zu durchdringen schien.

Madara bewegte sich nicht, und seine Miene blieb undurchsichtig. Es war, als ob er meine Angst und Unsicherheit förmlich schmecken konnte, und ich fühlte mich wie eine Maus, die von einer Schlange fixiert wurde.

Die Worte blieben mir im Hals stecken, und ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Eine Welle der Reue überkam mich, und ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten. "Es tut mir leid", flüsterte ich schließlich, meine Stimme bebte vor Emotionen. "Ich... ich weiß nicht, wie das passieren konnte. Es war ein Fehler."

Madara sagte nichts, aber sein Blick blieb auf mir haften. Ich konnte die Dunkelheit in seinen Augen sehen, und ich fürchtete mich davor, was er denken mochte. Würde er wütend werden? Würde er mich verletzen?

Die Stille zwischen uns wurde unerträglich, und meine Nervosität erreichte ihren Höhepunkt. Mein Herz hämmerte in meiner Brust, und ich konnte das unheimliche Schweigen von Madara nicht länger ertragen. Die Unsicherheit darüber, was in seinem Kopf vorging, fraß mich förmlich auf.

"Madara...", stammelte ich mit zitternder Stimme. "Bitte, sag etwas. S-sag mir, dass du nicht wütend bist."

Sein Blick veränderte sich nicht, und das unheilvolle Gefühl in der Luft blieb bestehen. Die Minuten verstrichen, und ich konnte seine Gedanken nicht ergründen. Panik ergriff von mir Besitz, und ich spürte, wie meine Tränen unaufhaltsam flossen.

"Ich sollte gehen", flüsterte ich schließlich, unfähig, diesem Schweigen noch länger standzuhalten. Mit wackeligen Schritten wandte ich mich ab, doch bevor ich den Raum verlassen konnte, hörte ich seine Stimme. Es war so leise, dass ich fast dachte, es mir nur eingebildet zu haben.

"Hinata..."

Die Worte, die er flüsterte, hallten in meinen Ohren wider, und ein Schauer lief mir den Rücken hinunter. Doch ich konnte nicht stehenbleiben, um seinen Blick oder seine Worte zu erwidern. Die Verwirrung und Angst hatten mich fest im Griff, und ich wollte nur noch in mein Bett zurückkehren, um diese seltsame Nacht hinter mir zu lassen.

Mit hastigen Schritten verließ ich den Minenschacht und erreichte schließlich mein eigenes Bett. Die Kälte der Mine umfing mich erneut, aber diesmal war sie mir willkommen. Ich zog die Decke über mich und versuchte, meine Gedanken zu ordnen.

Die Erinnerung an das, was zwischen mir und Madara geschehen war, brannte sich in mein Gedächtnis ein. Es fühlte sich unwirklich und beängstigend an, als ob ich in einem Albtraum gefangen wäre. Wie konnte ich nur so weit gehen? Wie konnte ich mich von meiner Angst und Verwirrung so weit treiben lassen?

Meine Tränen flossen weiter, als ich mich unter der Decke versteckte. Ich fühlte mich schmutzig und verloren, und ich konnte nur hoffen, dass ich diese Nacht irgendwie vergessen könnte.

Stunden vergingen, während ich unter meiner Decke lag und über die Geschehnisse dieser unheimlichen Nacht nachdachte. Der Hunger trieb mich schließlich aus meinem Bett und zur Küche, wo der Topf mit der Miso-Suppe immer noch auf dem Herd stand.

Ich goss mir eine Schüssel der warmen Suppe ein und erwärmte sie, doch der Geschmack schien mir heute bedeutungslos. Mein Geist war mit anderen Dingen beschäftigt, und ich konnte die Gedanken an Madara und die düstere Zukunft nicht vertreiben.

Während ich die Suppe langsam löffelte, spürte ich die Nachwirkungen der vergangenen Nacht in meinem Körper. Es war ein seltsames Gefühl, zu realisieren, dass ich keine Jungfrau mehr war. Die Erinnerungen an unsere intimen Momente überfluteten mich, und ich konnte nicht anders, als rot zu werden.

Ich fragte mich, wie Madara sich fühlte, nachdem wir miteinander geschlafen hatten. War er zufrieden? Oder vielleicht genauso verwirrt und verängstigt wie ich? Die Vorstellung, wie er in seinem eigenen Bett lag, ließ mich frösteln.

Die Suppe kühlte ab, als meine Gedanken immer tiefer in das Labyrinth meiner Gefühle eintauchten. Ich wusste nicht, was diese seltsame Verbindung zwischen uns bedeutete, und ich konnte nur hoffen, dass wir einen Weg finden würden, damit umzugehen.

Als ich den letzten Löffel Miso-Suppe beendet hatte, erhob ich mich langsam von meinem Platz und trug die leere Schüssel zur Spüle.

Mit Entschlossenheit begann ich das Geschirr abzuspülen, als ich plötzlich einen Schatten am Eingang der Küche bemerkte. Mein Herz setzte einen Schlag aus, als ich aufblickte und Madara dort stehen sah, sein finsterer Blick auf mich gerichtet.

Ich erstarrte, das nasse Geschirr immer noch in meinen Händen, und wir starrten uns an. Die Stille zwischen uns war erdrückend, und ich konnte die schweren Emotionen in der Luft förmlich spüren. Was sollte ich sagen? Wie sollte ich mich verhalten?

Madara trat langsam näher, und sein Blick veränderte sich. Es war schwer zu deuten, aber ich konnte eine Mischung aus Verwirrung und etwas, das wie Reue aussah, in seinen Augen erkennen. Die Sekunden dehnten sich zu einer Ewigkeit aus, und ich fragte mich, was er dachte und fühlte.

Schließlich, nach einer scheinbaren Ewigkeit, brach er die Stille. "Hinata", sagte er

leise, und sein Ton klang anders, weicher, als ich erwartet hatte. "Wir müssen reden."

Während ich schnell das Geschirr abspülte, murmelte ich mehr zu mir selbst als zu ihm: "Es gibt nichts zu besprechen. Was passiert ist, ist passiert." Meine Worte waren leise und unsicher, und ich versuchte, ihm auszuweichen und die Küche zu verlassen.

Aber Madara trat entschlossen vor mich und versperrte mir den Weg. Sein Blick war intensiv, und er schien fest entschlossen, dieses Gespräch zu führen. "Hinata, lass uns das klären," sagte er eindringlich. "Wir können nicht einfach so tun, als wäre nichts passiert."

Ich spürte, wie die Panik in mir aufstieg, und ich konnte ihm nicht länger in die Augen sehen. "Ich verstehe nicht, was du von mir willst," nuschelte ich und versuchte, an ihm vorbeizukommen.

Madara griff sanft nach meinem Arm und zwang mich, ihn anzusehen. "Hinata, ich verlange keine Erklärungen oder Rechtfertigungen," sagte er ruhig. "Aber wir müssen darüber sprechen, wie wir von hier aus weitermachen."

"Ich vertraue dir nicht", flüsterte ich mit zitternder Stimme und Tränen in den Augen. "Du... du hast mir immer wehgetan, Madara. Ich kann das nicht einfach vergessen."

Madara seufzte schwer und ließ meinen Arm los, als hätte er erwartet, dass ich so reagieren würde. "Hinata, ich verlange nicht, dass du mir vertraust. Aber wir müssen eine Lösung finden, wie wir in dieser Situation weitermachen können. Wir sind aneinander gebunden, ob wir wollen oder nicht."

Ich schüttelte den Kopf und wich zurück, meine Hände zitterten immer noch. "Ich kann das nicht einfach so akzeptieren, Madara. Du... du bist gefährlich. Ich habe Angst vor dir."

Madara's Miene verhärtete sich, und ich konnte den Ausdruck der Frustration in seinen Augen sehen. Doch er blieb ruhig und beherrscht. ", ich werde versuchen, dich nicht zu verletzen. Aber wir müssen eine Möglichkeit finden, in der wir miteinander existieren können, ohne uns gegenseitig zu zerstören."

Die Vorstellung, mit Madara in irgendeiner Weise verbunden zu sein, erschreckte mich zutiefst. Aber ich wusste auch, dass wir in dieser apokalyptischen Welt aufeinander angewiesen waren.

Mit bebender Stimme versuchte ich, meine Gedanken auszusprechen, die so schwer auf meiner Brust lasteten. "Lass uns das vergessen, Madara," sagte ich zögerlich. "Es gibt keine Verbindung zwischen uns. Wir sollten einfach normal zueinander sein."

Madara schien jedoch unzufrieden und wütend zu sein, und seine Miene verhärtete sich weiter. Seine Antwort kam kurz und knapp: "Verschwinde aus meinen Augen."

Die Worte trafen mich wie ein Schlag, und ich fühlte mich wie von einem kalten Windstoß durchzogen. Er hatte mich abgewiesen, und sein Zorn war spürbar. Tränen stiegen in meine Augen, als ich mich umdrehte und den Raum verließ.

Die Dunkelheit der Mine verschlang mich, und ich fühlte mich verloren und einsam. Die apokalyptische Welt draußen schien weniger furchteinflößend zu sein als die Zerrissenheit in meinem Inneren. Was hatte ich nur getan? Und wie konnte ich je wieder zu einem normalen Leben zurückkehren?

## Kapitel 11:

Als Hinata mit bebender Stimme sagte: "Lass uns das vergessen, Madara", spürte ich, wie diese Worte mich auf eine seltsame Weise verletzten. Ich hatte erwartet, dass sie sich von mir distanzieren würde, aber als sie es tatsächlich aussprach, fühlte es sich anders an, schmerzhafter.

Ihre zögerlichen Worte schienen eine tiefe Kluft zwischen uns zu erzeugen, eine Kluft, die ich nicht ignorieren konnte. Es war, als ob sie alles, was zwischen uns geschehen war, einfach auslöschen wollte, als ob es nie passiert wäre. Ich konnte ihre Unsicherheit und Verwirrung spüren, aber es fühlte sich trotzdem an, als würde sie mir die Schuld zuschieben.

Mein Ärger und meine Enttäuschung brodelten in mir, und meine Miene verhärtete sich weiter. Ich konnte nicht zulassen, dass sie so einfach davonkam, ohne Verantwortung für ihre eigenen Handlungen zu übernehmen. Die Dunkelheit in mir drohte, mich zu verschlingen, und ich konnte nicht anders, als mit einer fast brutalen Klarheit zu antworten.

"Verschwinde aus meinen Augen," waren meine Worte, kurz und knapp. Es war eine Aufforderung, mich in Ruhe zu lassen, eine klare Abgrenzung, die ich in diesem Moment brauchte.

Hinata schien von meiner Reaktion überrascht und von den Tränen überwältigt, die in ihren Augen glänzten. Doch ich konnte in diesem Moment nicht anders handeln. Die Verbindung, die zwischen uns entstanden war, hatte uns beide verletzt und verwirrt, und ich wusste nicht, wie wir damit umgehen sollten.

Nachdem sie aus der Küche verschwunden war, fühlte ich mich zornig und frustriert. Ein Impuls der Wut überkam mich, und ohne nachzudenken, griff ich nach einem Glas auf dem Küchentisch und schleuderte es mit voller Kraft gegen die Wand. Es zerbarst in tausend Scherben, und der Klang des zerbrechenden Glases hallte durch die Küche.

Verdammt! Die Nacht hatte Gefühle in mir hochgehoben, die ich lieber begraben hätte. Ich wollte sie, das konnte ich nicht leugnen, aber Hinata schien entschlossen, diese Verbindung zwischen uns zu leugnen und zu ignorieren. Es war nur eine verdamnte Nacht, aber ich wollte mehr. Ich wollte sie wieder spüren, ihre Nähe, ihre Berührung.

Es fühlte sich an, als ob eine Ewigkeit vergangen war, seit ich das letzte Mal eine Frau in meinen Armen gehalten hatte. Dieses unterdrückte Verlangen, das in mir brodelte, wurde nur stärker, je länger ich es ignorierte. Die Wut darüber, dass sie mich so leicht abgewiesen hatte, vermischte sich mit meiner unstillbaren Begierde und trieb mich fast in den Wahnsinn. Verdammt! Verdammt! Inmitten der Scherben stand ich, von einem brennenden Verlangen verzehrt, das sich nicht mehr unterdrücken ließ. Sie hatte etwas in mir entfacht, das ich nicht länger kontrollieren konnte, und ich wusste, dass diese Nacht nicht ohne Folgen bleiben würde.

Vier endlose Tage waren vergangen, seit jener Nacht mit Hinata, die alles verändert hatte. In dieser Zeit hatte ich weder von ihr gehört noch sie gesehen, aber ich spürte ihre Präsenz noch immer. Hinata schien es zu bevorzugen, im Verborgenen zu bleiben, doch sie hinterließ klare Spuren ihres Daseins.

Häufig bemerkte ich, wenn ich in die Küche kam, frisch zubereitetes Essen auf dem Herd. Es war ein stummer Hinweis darauf, dass sie an mich dachte. Diese kleinen Gesten ließen mich innehalten und über das nachdenken, was zwischen uns passiert war.

Ich verbrachte immer mehr Zeit in meinem Büro, flüchtete förmlich vor der Realität, versank in Gedanken und Arbeit. Es gab Momente, in denen ich vergaß, auf die Uhr zu schauen, und die Tage verschmolzen zu einem undurchdringlichen Nebel.

In der Stille der Mine konnte ich manchmal leise ihre vertrauten Geräusche hören. Das leise Stöhnen von Hinata drang an meine Ohren, und ich wusste, dass sie sich Erleichterung verschaffte. Diese Augenblicke erinnerten mich an die leidenschaftliche Nacht, die wir miteinander geteilt hatten, und ich spürte das Verlangen in mir erneut aufflammen, wie eine Glut, die nie erloschen war.

Dennoch blieben wir voneinander getrennt, als ob eine unsichtbare Barriere zwischen uns errichtet worden wäre. Hinata und ich hatten eine Grenze überschritten, die wir nicht so einfach zurücknehmen konnten. Die Zeichen ihrer Anwesenheit und die Erinnerung an unsere gemeinsame Nacht quälten mich gleichermaßen, und ich wusste nicht, wie es weitergehen sollte.

Und dann, an einem Tag, als ich in meinem Büro saß und über all die Geschehnisse nachdachte, spürte ich plötzlich ein unverkennbares Chakra, das nicht hierher gehörte. Es war, als ob ein Fremder sich am Eingang der Mine postiert hätte, und mein Chakra-Warnsignal schlug Alarm. Mit meinen Sharingan-Augen aktiviert, sprang ich auf und eilte zum Ausgang des Tunnels, meine Sinne geschärft, meine Handlungsbereitschaft auf dem Höhepunkt.

Im schwachen Licht des Minenschachts tauchten plötzlich drei düstere Gestalten auf. Die Schatten verschmolzen, doch je näher ich ihnen kam, desto deutlicher wurden die wilden Gedanken, die in meinem Kopf tobten.

Ein junger Shinobi stand in der Mitte, von zwei jungen Kunoichis eingerahmt. Sein Körper wirkte groß und schlank, sein Haar wild und ungezähmt, und seine Augen strahlten Entschlossenheit aus. Seine ganze Erscheinung verriet rohe Stärke, sein Chakra brodelte intensiv, und dennoch schien es, als hätte er es unter Kontrolle. Ein Anhänger mit einem geheimnisvollen Wappen zierte seinen Hals. Er trat einen Schritt vor und neigte seinen Kopf leicht, seine Worte kamen selbstbewusst: "Ich bin Kyo."

Zur Linken von Kyo stand eine der Kunoichis, selbstbewusst und stark. Ihr langes, schwarzes Haar fiel bis zur Taille, und ihre Augen leuchteten in einem klaren, strahlenden Blau. Ein Blick, der stets auf der Hut schien, als ob sie sich jederzeit in den

Sturm des Kampfes stürzen könnte. Mit fester Stimme stellte sie sich vor: "Rika."

Die andere Kunoichi zu Kyos Rechten präsentierte sich als das genaue Gegenteil. Ihr kurzes, rotes Haar tanzte in wilden Locken um ihr Gesicht, und ihre grünen Augen schweiften neugierig umher. Ihr Gesicht wirkte sanft, fast kindlich, doch ihre Aura verriet eine kampferprobte Kämpferin. Mit einem schüchternen Lächeln sagte sie: "Ich bin Hana."

Meine Sharingan-Augen durchbohrten sie, während ich mich auf ihre Chakren konzentrierte, in der Hoffnung, Anzeichen einer Infektion zu finden. Meine Stimme zitterte vor Nervosität, als ich die Frage stellte: "Seid ihr etwa infiziert?"

Kyo schüttelte den Kopf entschieden. "Nein, wir sind frei von der Verderbnis. Wir haben uns von der Apokalypse ferngehalten und suchen Zuflucht. Diese Mine schien uns sicher zu sein."

Rika ergänzte: "Wir suchen keinen Ärger, nur Schutz."

Ich starrte sie skeptisch an, immer noch misstrauisch. "In diesen Zeiten ist es gefährlich, Fremden zu vertrauen. Ihr könntet Spione oder Verräter sein. Warum sollte ich euch trauen?" Meine Worte kamen schroff.

Kyo fixierte mich direkt. "Wir haben keine Absichten, jemandem zu schaden. Wir wollen nur überleben." Ich bohrte meine Augen in sie, vor allem in Kyo, dessen Selbstsicherheit mir verdächtig erschien. "Hört gut zu", begann ich, meine Stimme kalt und autoritär. "Wenn ihr hier bleiben wollt, gibt es Regeln, und ich erwarte, dass ihr sie akribisch befolgt."

Kyo schien unbeirrt, sein Blick funkelte herausfordernd. Doch ich ließ mich nicht einschüchtern. "Erstens", fuhr ich fort, "jeder hier hat Pflichten. Ihr werdet bei der Versorgung und Zubereitung des Essens mithelfen. Wir sind eine Gemeinschaft, und ich erwarte eure Mitarbeit."

Die beiden Kunoichis nickten zustimmend. "Zweitens", setzte ich fort, "ihr sucht euch euren eigenen Schlafplatz aus. Es gibt genug Ecken hier. Aber wagt es nicht, in Bereiche vorzudringen, die euch nicht zugewiesen sind."

"Und drittens", meine Augen fixierten Kyo unerbittlich, "ich habe weder Zeit noch Geduld für eure Spielchen oder Draufgängereien. Wenn ihr Ärger verursacht oder uns in Gefahr bringt, werdet ihr ohne Zögern hinausgeworfen. Ganz ohne Diskussion."

Kyo lächelte schief, ein Funken Spott in seinen Augen. "Du scheinst ziemlich nervös zu sein, nicht wahr? Keine Sorge, wir werden dir keine Schwierigkeiten bereiten."

Ich presste meine Lippen zusammen und zwang mich, ruhig zu bleiben, obwohl mein Inneres vor Ungeduld brodelte. Dieser Kerl schien meine Warnung nicht ernst zu nehmen. Ein Blitz der Frustration zuckte durch meine Gedanken, wild und ungezähmt wie ein tobendes Unwetter. "Behalt deine frechen Bemerkungen für dich und halt dich an die Regeln," knurrte ich, meine Worte schärfer, meine Augen funkelten

gefährlich.

Nachdem ich meine Warnung ausgesprochen hatte, wandte ich mich abrupt ab und führte sie tiefer in die finstere Mine. "Kommt, ich zeige euch, wo ihr leben werdet."

Die Küche war der erste Raum, den ich ihnen zeigte. "Hier könnt ihr kochen, aber ihr müsst sauber halten und alles nach Gebrauch wegräumen", sagte ich, meine Worte kamen rascher und eindringlicher. Mit einer energischen Geste deutete ich auf die Öllampen, die den Raum schwach erhellten. "Wir haben hier keinen Strom, nur das flackernde Licht dieser Lampen. Verschwendet kein Öl, wir haben nicht genug davon."

Von dort aus führte ich sie in den stickigen Lagerraum. "Das hier ist unser Vorratsraum. Jedes verdammte Ding ist hier katalogisiert. Wenn ihr etwas nehmt, schreibt es ins Logbuch. Wir können uns keine Unordnung erlauben."

Das Bad war ein winziger Raum, von Dampf und Kälte erfüllt. "Hier haben wir fließendes Wasser, begrenzt, versteht sich. Verschwendet es nicht, denn wir können nicht einfach den Hahn aufdrehen und mehr bekommen."

Das Krankenzimmer war so karg wie meine Geduld. "Wenn einer von euch verletzt wird, kommt hierher", sagte ich mit einem zornigen Unterton, meine Augen funkelten vor Entschlossenheit. "Aber ich erwarte von euch, dass ihr vorsichtig seid und nicht hier landet."

Rika und Hana nickten dankbar, während Kyo mich herausfordernd anstarrte. In meiner Vorstellungswelt wuchsen seine frechen Bemerkungen zu einem lauten Schrei an. Ich biss die Zähne zusammen und ignorierte ihn, während ich sie zum Krankenzimmer führte. Rika und Hana inspizierten die Einrichtungen aufmerksam, während Kyo sich abwandte und desinteressiert wirkte.

Plötzlich durchbrach Hanas Stimme die angespannte Stille. "Bist du der Einzige, der hier lebt?" Ihre Worte hingen in der Luft, gefüllt mit Neugier und einer Prise Angst.

Ich schüttelte heftig den Kopf, doch meine Miene verfinsterte sich zusehends. Der bloße Gedanke an andere Bewohner der Mine rief Gedanken an Hinata hervor, die ich noch immer nicht abschütteln konnte. "Nein, da ist noch jemand", erwiderte ich scharf, bevor ich mit Nachdruck hinzufügte: "Aber das geht euch überhaupt nichts an."

Kyo hingegen schien plötzlich wie elektrisiert zu sein. "Ein Mädchen? Ist es etwa ein Mädchen?" Sein Lächeln wirkte beinahe herausfordernd.

Meine Augen funkelten vor Zorn, und meine Stimme wurde schneidender, als ich konterte: "Das geht dich absolut nichts an, und es ist gänzlich unerheblich!"

Kyo schien meine Reaktion zu genießen und brach in lautes Gelächter aus. Er zeigte auf Rika und Hana und verkündete mit einem frechen Grinsen: "Seht ihr das? Ich habe es euch gesagt, er ist ein Mysterium!"

Die Schwestern verdrehten die Augen, doch schienen sie Kyos Scherz zu mögen. Hana

gab ihm einen spielerischen Klaps und bemerkte: "Du und deine unstillbare Neugier, Kyo."

Während die Geschwister miteinander scherzten, brodelten in mir seltsame Gefühle hoch. Eine untergründige Eifersucht und ein Besitzanspruch, die ich kaum verstand. Während Kyo und die Schwestern weiterhin in fröhlicher Runde plauderten und ich mich mit meinen aufgewühlten Gefühlen herumschlug, spielte sich etwas Unerwartetes ab. Genau in dem Moment, als meine Gedanken sich auf Hinata fokussierten, trat sie in das Geschehen.

Sie schritt zögerlich und schüchtern in das Krankenzimmer, in ihrem nachtblauen Kleid, das mich an jene Nacht erinnerte, die ich gleichermaßen vermisste und verfluchte. Als unsere Blicke sich trafen, fühlte ich, wie sich meine Brust zusammenzog. Einerseits war ich erleichtert, sie wiederzusehen, doch andererseits überkam mich auch eine tiefe Frustration.

Kyo, der sie noch nicht kannte, riss erstaunt die Augen auf und schien wie gebannt von ihrer Erscheinung. Er machte Anstalten auf sie zuzugehen, aber Hinata, die in den letzten Tagen wenig Kontakt mit anderen Menschen gehabt hatte, wich scheu zurück. Sie versteckte sich behutsam hinter einem der Vorhänge im Krankenzimmer, als ob sie die plötzliche Aufmerksamkeit scheute.

Kyo begriff die Situation und trat einen Schritt zurück, um Hinata nicht weiter zu bedrängen. Sein Blick wanderte kurz zu mir, zeigte Verständnis und Neugierde gleichermaßen. Aber ich hatte weder Geduld für Fragen noch für Erklärungen.

In diesem Moment wurde mir klar, dass die Anwesenheit von Hinata in Kombination mit den neuen Bewohnern eine gefährliche Mixtur sein könnte. Ich konnte nicht leugnen, dass mein Herz schneller schlug, als ich sie erblickte, doch ich durfte nicht zulassen, dass meine Emotionen die Kontrolle übernahmen.

Ich räusperte mich und wies die Geschwister scharf an: "Reißt euch zusammen und macht euch nützlich." Dann richtete ich meinen Blick auf Hinata und sagte, meine Stimme etwas sanfter, aber dennoch bestimmend: "Hinata, du kennst die Regeln. Halte dich daran."

Gehorsam nickte sie, ihre Wangen leicht gerötet, und zog sich weiter in den Hintergrund des Krankenzimmers zurück. Während ich versuchte, die wirren Gedanken in meinem Kopf zu ordnen und meine eigenen Emotionen zu zügeln, konnte ich nicht verhindern, dass Kyo und die Schwestern die Spannung und die ungeklärten Beziehungen zwischen uns bemerkten. Diese neugierigen Blicke und die brodelnde Konfliktsituation waren Vorboten für eine Zukunft, die alles andere als ruhig und geordnet sein würde.

## Kapitel 12:

In den Tagen, die auf jene seltsame Begegnung in der Mine folgten, waren meine Gedanken fest in den Fängen der Vergangenheit gefangen, als ich versuchte, mich auf meinen täglichen Ablauf zu konzentrieren. Doch es war, als ob eine unsichtbare Hand in meinem Inneren rührte und meine Gefühle und Gedanken noch wilder wirbeln ließ. Jeder Schritt in meinem Zeitplan schien eine Flucht vor den Dämonen zu sein, die in meinem Kopf lauerten. Kyo, Rika und Hana trugen ungewollt zu dieser Kakophonie bei, und die bereits bestehenden Spannungen schienen immer höher zu kochen.

Manchmal wagte ich es, die beiden jungen Frauen anzusprechen. Doch selbst die einfachsten Worte schienen durch einen dichten Nebel zu dringen, der meine Gedanken verhüllte. Wir tauschten höfliche Floskeln aus, sprachen über Belangloses, und doch schienen die Worte nur die Oberfläche zu kratzen. Ich half ihnen, die Lebensmittel aufzufüllen, zeigte ihnen die Verstecke, doch dabei konnte ich die Erleichterung in ihren Augen sehen - eine Erleichterung, die nur deshalb existierte, weil sie endlich einen Ort gefunden hatten, der in diesen gefährlichen Zeiten als sicher angesehen werden konnte.

Madara hingegen war wie ein Schatten, der sich in den dunkelsten Ecken versteckte und nur selten ans Tageslicht kam. Wenn unsere Blicke sich trafen, durchbohrten seine Augen meine Seele, und dennoch schien er entschlossen zu sein, mit mir zu schweigen. Die Ablehnung, die von ihm ausging, stach wie ein eisiger Sturmwind. Ich konnte nichts dagegen tun, außer den Schmerz in mir zu vergraben. Unsere Begegnung hatte keine Klarheit gebracht, sie hatte nur die bereits bestehenden Mysterien vertieft.

Die Intimität, die wir einst miteinander geteilt hatten, brannte wie ein Feuer in meiner Erinnerung, und die Gedanken an jene leidenschaftliche Nacht ließen mich nicht los. Mein Herz sehnte sich danach, uns näher zu kommen, doch Madara schien entschlossen, diese Gefühle zu ignorieren, als ob sie nie existiert hätten. Unsere Welten schienen sich auseinanderzubewegen, und ich fühlte mich wie eine Verlorene in einem düsteren Labyrinth.

Dennoch kämpfte ich verzweifelt darum, meine Stärke zu bewahren. Eines Tages befand ich mich in der Küche, und die Gedanken in meinem Kopf wirbelten wild durcheinander, als ich mich bemühte, etwas Normales in dieser chaotischen Welt zu tun. Hana hatte sich angeboten, mir zu helfen, und begann behutsam, das Gemüse zu schneiden, während ich mich darauf konzentrierte, den Herd vorzubereiten. Diese alltäglichen Handlungen fühlten sich an wie eine Oase der Normalität in einer Wüste des Wahnsinns, eine Erinnerung an die Tage vor der Apokalypse.

Während wir in der Küche arbeiteten, durchzuckte mich plötzlich eine unheilvolle Vorahnung, als ich draußen Schritte hörte. Kyo betrat die Küche, und in seinen Händen trug er etwas, das meine Augen weitete und meinen Atem stocken ließ. Es war das grausige Überbleibsel eines Tieres, das von dem Virus auf grausame Weise entstellt worden war. Zwei Köpfe auf einem einzigen Körper, ein monströses Zeugnis

für die Schrecken, die diese Welt heimgesucht hatten.

"Das ist... beeindruckend", brachte ich mit zitternder Stimme hervor, während ich mich bemühte, meine Erschütterung zu verbergen.

Kyo legte die makabre Kreatur behutsam auf den Küchentisch und zog ein Jagdmesser hervor. "Es war keine einfache Jagd, aber das Fleisch wird uns eine Weile versorgen", erklärte er ruhig, doch seine Augen strahlten vor einem inneren Stolz, der meine Eingeweide erzittern ließ. Ich konnte förmlich die Entschlossenheit und die Entbehrungen spüren, die er auf seiner Reise durchgemacht hatte.

Gemeinsam machten wir uns daran, das Fleisch zu zerlegen und vorzubereiten. Während Kyo mir half, spürte ich seine flüchtige Berührung, als unsere Hände sich für einen Augenblick berührten. Es war ein einfacher Moment, aber er brachte mich dazu, schüchtern zu lächeln. Unsere Hände arbeiteten im Einklang, als plötzlich ein Problem auftrat. Das benötigte Salz befand sich in einem Schrank, den ich nicht erreichen konnte. Ich stand auf meinen Zehenspitzen und streckte mich so weit wie möglich aus, aber vergebens.

Ein verschmitztes Lächeln spielte um Kyos Lippen, als er mich beobachtete. Er kam näher und sagte leise: "Lass mich dir helfen." Mit seiner imposanten Größe war es für ihn ein Kinderspiel, das Salz herunterzuholen. Als er es mir reichte, fühlte ich mich plötzlich von ihm beschützt und geborgen.

Ich nahm das Salz von ihm entgegen, meine Finger berührten flüchtig seine Hand, und mein Herz begann wild zu pochen. Ein Hauch von elektrischer Spannung durchzog mich. "Danke", hauchte ich leise, ein schüchternes Lächeln auf den Lippen. In diesem Moment schien die Welt um uns stillzustehen. Sein Lächeln war wie ein strahlender Lichtblick in dieser trostlosen Realität.

Während dieser intensiven Sekunden vernahm ich plötzlich ein leises Kichern, das hinter mir aufkam. Als ich mich umdrehte, erhaschte ich Rikas Flüstern zu Hana. Der Name "Madara" drang an meine Ohren, gefolgt von weiterem Gekicher. Hana errötete leicht und schien sich in ihrer Haut unwohl zu fühlen.

Entschlossen beschloss ich, ihre Unterhaltung zu ignorieren und mich auf die Zubereitung des Essens zu konzentrieren. Doch bevor ich dazu kam, betrat Madara die Küche. Mein Herzschlag beschleunigte sich, und ich konnte kaum schlucken vor Nervosität.

Sein Anblick war überwältigend, und meine Augen hafteten kurz an seinen. Die Luft war geladen von einer beunruhigenden Spannung zwischen uns. Dann senkte er seinen Blick, lud sich Essen auf den Teller und schien mich zu vergessen.

Ich vermochte nicht zu ergründen, was in ihm vorging, aber ich spürte, dass dieser Augenblick in der Küche, inmitten von Freunden und Fremden, uns gleichzeitig verband und voneinander trennte. Als alle am Tisch saßen und das Essen genossen, stand ich in der Küche und füllte meinen Teller. Mein Blick wanderte über die Gruppe, und ich bemerkte, dass nur noch der Platz neben Madara frei war. Das brachte mich in

eine äußerst unangenehme Lage, da ich mich zutiefst unsicher fühlte, mich neben ihn zu setzen.

Schließlich fasste ich meinen Mut zusammen und formulierte meine Gedanken, während ich meine Augen gesenkt hielt, unfähig, jemandem in die Augen zu sehen. Mein Flüstern verriet meine inneren Turbulenzen, als ich erklärte: "Verzeihung, aber ich werde mich woanders hinsetzen, um zu essen." Die Vorstellung, neben Madara zu sitzen, ließ meinen Puls rasen und meine Gedanken wirbeln.

Bevor ich mich von meinem Platz entfernen konnte, bemerkte ich, wie Kyo sich sorgenvoll zu mir neigte. Er erhob sich, offensichtlich in dem Bestreben, mir Gesellschaft zu leisten. Doch just in dem Moment, als wir aufstehen wollten, durchdrang die eisige Kälte von Madaras Stimme die Luft. "Kyo, das ist nicht nötig," hallte seine Stimme durch den Raum, und die Botschaft war glasklar: "Sie kann alleine gehen."

Seine Worte trafen mich wie ein gnadenloser Sturm, und ich zögerte kurz, bevor ich meinen Teller mit zitternden Händen auf den Tisch stellte und mich still zurückzog. Madaras Blick traf mich wie ein eiskalter Blitz, und obwohl ich mir unsicher über seine wahren Absichten war, war die Ablehnung deutlich spürbar.

Während ich mich leise zurückzog, spürte ich Kyo's besorgten Blick, der auf mir ruhte, doch ich wagte nicht, mich umzudrehen, meine Füße bewegten sich zögerlich vorwärts. Ein dumpfes Gefühl der Enttäuschung drückte auf mein Herz, als ich mich in Richtung des Krankenzimmers begab. Der frostige Blick, den Madara mir geschenkt hatte, brannte immer noch in meinen Gedanken und verwundete mich mit seiner eisigen Kälte. Ich schloss die Tür hinter mir und begann vorsichtig, meine Kleidung abzulegen, um meine Bauchwunde genauer zu untersuchen.

Obwohl meine Wunde langsam heilte, verblaschten die Narben nur zögerlich. Ich betrachtete sie eingehend, während sie sich über meine Haut zogen.

Ich seufzte leise, während meine Finger sanft über die zarte Haut glitten. Die körperlichen Schmerzen waren längst vergessen, doch die emotionalen Wunden schienen, als würde man sie mit glühendem Stahl tiefer in meine Seele brennen. Wie konnte ich je Madaras Gedanken verstehen, wenn er mir so widersprüchliche Signale schickte? Warum um alles in der Welt konnte er nicht einfach offen sein? Die Gedanken in meinem Kopf rasten wild, wie ein Sturm in meinem Inneren, während ich in meiner eigenen Verwundbarkeit gefangen war.

Während meine Augen über die Narben auf meinem Körper und die langsame Heilung glitten, überkam mich eine Welle von Selbstzweifeln, die wie dunkle Schatten über mich hereinbrach. Hatte ich durch meine Worte in jener Nacht wirklich alles ruiniert? Hatte ich Madara so verletzt, dass er mich nun bis aufs Blut verachtete?

Die Schuldgefühle nagten an mir wie hungrige Raubtiere. Nach der leidenschaftlichen Nacht, die wir miteinander geteilt hatten, hatte ich aus Angst und Unsicherheit die

Distanz zwischen uns betont. Ich hatte ihm klargemacht, dass es zwischen uns nichts Bedeutsames gab, und vielleicht war er deswegen so eiskalt zu mir.

Mein Herz schien bei dem Gedanken, dass ich Madara verletzt haben könnte, in tausend Stücke zu zerspringen. Doch ich konnte nicht vergessen, dass er einst Teil dessen war, was ich als den Feind betrachtet hatte. Er war ein Shinobi, der in den schrecklichen Dritten Ninjaweltkrieg verwickelt war, ein Krieg, der so viel Zerstörung und Schmerz über die Welt gebracht hatte. Und in dieser einen schicksalhaften Nacht war der Feind zu meinem Liebhaber geworden, und das hatte mich zutiefst verwirrt.

Ich stand vor dem Spiegel, meine Finger streichelten sanft meine langsam heilende Wunde, als ich in meine eigenen Augen starrte, als ob ich in ihrem Spiegelbild Antworten auf meine quälenden Fragen finden könnte. Doch die Wunden in meinem Herzen waren nicht so leicht zu erkennen wie die körperlichen Narben, und ich kämpfte gegen die Dunkelheit in meinem Inneren an.

Tief in meinen Gedanken versunken, bemerkte ich nicht, dass sich die Tür zum Krankenzimmer langsam öffnete. Ein leises Knarren der Scharniere riss mich aus meinen Gedanken, und ich fuhr zusammen, als ich Madara im Türrahmen sah. Sein Gesicht war ausdruckslos, und es schien, als hätte er nicht erwartet, mich hier zu finden.

Sofort senkte ich meinen Blick, meine Hand zuckte schnell von meiner Narbe weg, überflutet von Scham und Verlegenheit. Es peinigte mich, dass er mich in diesem intimen Moment erwischt hatte, wie ich sanft über meine Wunden strich. Seine Präsenz war erdrückend, obwohl kein Laut aus ihm drang.

"Was begehrst du?", hauchte ich schließlich heraus, meine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. In seiner Nähe fühlte ich mich ungewohnt wehrlos und schüchtern.

Madara stand weiterhin unbewegt in der Tür, kein Wort verließ seine Lippen. Ich konnte seinen durchdringenden Blick förmlich spüren, als könnte er meine Gedanken lesen. Scham und Erregung verschmolzen in mir und verstärkten meine Unsicherheit.

Ohne auf seine Antwort zu warten, eilte ich hastig, den Saum meines nachtblauen Kleides herunterzuziehen, bis es wieder meine Knie verdeckte. Meine Finger zitterten, als ich den Stoff glättete, und ich wagte es nicht, ihn anzublicken. Mit raschen, entschlossenen Schritten versuchte ich, an Madara vorbeizugehen, doch er stand da wie eine unüberwindbare Mauer, regungslos und verführerisch. Ein kokettes Lächeln umspielte seine Lippen, und seine Augen funkelten, als wüsste er, wie sehr er mich aus der Reserve lockte.

Die Spannung zwischen uns war nahezu greifbar, die elektrische Ladung durchdrang mich förmlich. Doch ich wagte nicht, seinen Blick zu erwidern, sondern versuchte, fließend an ihm vorbeizuschlüpfen. Doch er hatte andere Pläne.

Mit anmutiger Leichtigkeit legte er seine Hand auf meine Hüfte und schob mich sanft, aber bestimmt zurück ins Krankenzimmer. Die Tür schloss sich hinter uns, und ich war wieder in seiner Nähe, ohne klaren Ausweg.

Mein Herz raste, die Hitze meiner eigenen Erregung durchflutete meinen Körper. Madara hatte mich mit seiner provokanten Geste aus der Reserve gelockt, und nun gab es kein Zurück mehr.

"Was willst du, Madara?", flüsterte ich, meine Stimme von Verlangen und Unsicherheit zitternd. Seine Nähe und dominante Ausstrahlung übten eine seltsame Anziehung auf mich aus, die mich zugleich verunsicherte und anzog.

Madara trat noch näher, nur noch Zentimeter trennten uns. Sein Atem streifte meine Lippen, als er leise antwortete: "Dich." Sein Blick durchdrang mich, und ich konnte nicht anders, als seiner Anziehungskraft zu erliegen. Madara war so nahe, dass es fast erdrückend war. Die Hitze zwischen uns war greifbar, seine intensiven Worte hallten in meinen Ohren wider. Instinktiv wollte ich mich von ihm abwenden, einen klaren Gedanken fassen und die Türklinke erreichen, um dieser Situation zu entkommen.

Aber als ich mich rasch umdrehte und nach der Türklinke griff, fand ich keinen Erfolg. Etwas hielt die Tür fest verschlossen, und ich konnte sie nicht öffnen. Panik durchströmte mich, ich wusste, dass ich in diesem Moment gefangen war.

"Madara, lass mich raus!", rief ich verzweifelt, meine Hände zitterten an der Tür. Doch er schien keine Anstalten zu machen nachzugeben. Sein Blick war dunkel und voller Verlangen, und er rückte noch näher.

Die Wärme seines Körpers berührte meinen Rücken, sein Atem kitzelte meinen Nacken. Die Situation war furchteinflößend und aufregend zugleich. Ein Teil von mir sehnte sich nach der Nähe und Leidenschaft, die er versprach, während ein anderer Teil um meine Vernunft rang.

Madara senkte seinen Kopf, seine Lippen fanden erneut den Weg zu meinem Hals. Ein leises Stöhnen entrang sich meinen Lippen, als seine Küsse sinnlich über meine Haut wanderten. Gleichzeitig versuchte ich verzweifelt, die Tür zu öffnen, doch sie blieb unbeugsam. Madara setzte seine sinnlichen Küsse fort, und ich konnte nicht anders, als mich ihnen hinzugeben. Das Verlangen, das er in mir entfachte, war überwältigend, und ich verlor mich in diesem Augenblick. Ein leises Stöhnen entrang sich meinen Lippen, und meine Knie wurden weich. Doch mitten in diesem berausenden Gefühl fand ich mich auch in einem Zustand der Überwältigung wieder.

Meine stummen Tränen rollten ungehindert über mein Gesicht, während seine Lippen und Hände eine sinnliche Reise über meine Haut unternahmen. Ich war gefangen in einem Strudel aus Sehnsucht, der mich mit Verzweiflung und Hilflosigkeit überflutete.

Plötzlich verharrte er. Seine Finger glitten langsam von meinem Hals herab, und er hob seinen Kopf. Seine Augen bohrten sich in meine Seele, und ich konnte in ihnen die brennende Frustration erkennen, die auch mich ergriffen hatte. Wir hatten uns beide in einen Sturm der Leidenschaft gestürzt, der uns auf eine emotionale Achterbahnfahrt mitnahm.

"Das war ein Fehler", murmelte er, sein Gesicht von Frustration gezeichnet. Er trat einen Schritt zurück, und ich konnte immer noch nicht begreifen, was gerade geschehen war.

Er ging entschlossen zur Tür und schloss sie auf. Ohne mich anzusehen, sprach er in einem Ton, der von Frustration und unbeugsamem Willen geprägt war: "Geh, Hinata."

Ein dicker Kloß bildete sich in meinem Hals, und ich kämpfte gegen die Tränen an. Dann, ohne ein weiteres Wort, verließ ich mit zittrigen Schritten das Krankenzimmer und zog die Tür hinter mir zu. Die unausgesprochenen Worte zwischen uns hingen wie ein düsterer Schatten in der Luft.